

# Hessisches Pfarrblatt

## Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Lernchance und Feuerbrand

1968 – Kernjahr auch der EKHN-Geschichte **179**

Anteilnahme und Solidarität

Vorstandsbericht 2017 des Pfarrvereins EKKW **188**

Nachwuchs trifft Profis

Theologiestudierende diskutieren mit Pfarrerinnen  
und Pfarrern über die Zukunft des Pfarrberufs **194**

Dramatiker, Pfarrer, Märtyrer

Kaj Munk – und ein Blick in die  
dänische Kirchengeschichte **195**

Marx trägt eine Mitschuld an seiner Wirkungsgeschichte

Antwort an Eberhard Pausch **201**

XXL und nah am Menschen – wie soll das gehen?

Wie Menschen Kirche entwickeln **204**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

alles neu macht... der Advent! So manche Gemeinde lädt jetzt traditionell ein zum „Neujahrsempfang“, um sich aus der Menge derer abzuheben, die das im Januar tun. Mit dem neuen Kirchenjahr wird auch die neue Perikopenordnung eingeführt, die das Alte Testament stärker berücksichtigt. Und auch beim Pfarrblatt bleibt nicht alles beim Alten!

Zunächst darf ich Ihnen eine Reihe von lesenswerten Beiträgen anempfehlen. Lothar Triebel, über zehn Jahre lang Theologischer Referent der EKHN-Synode, wertet in seinem Beitrag zur „Synode 1968“ die Wortprotokolle aus und ordnet kenntnisreich ein, wie die allgemeinen politischen Entwicklungen vor 50 Jahren auch vor der hessennassauischen Kirche nicht Halt machten (Seite 179). Verblüffend zu lesen, mit welchen Denkmustern sich unsere Altvorderen damals zum Teil zu Wort meldeten!

Über den in Deutschland nahezu unbekanntem Theologen Kaj Munk berichtet Dieter Stolze (Seite 195). Ein „Dramatiker, Pfarrer und Märtyrer“ zugleich: Zu Recht wird das Andenken an diese Ausnahmestalt in Dänemark bewahrt, und für Bewohner des südlichen Nachbarlandes bietet ein Blick auf seine Biografie zugleich die Möglichkeit, eine Ahnung von der dänischen Kirchengeschichte zu erhalten.

Als Vorstandsvorsitzender des Pfarrvereins EKKW legt Frank Illgen seinen nunmehr siebten Vorstandsbericht ab und zeichnet ein Bild der Vereinsarbeit, die im besten Sinne geprägt ist von „Anteilnahme und Solidarität“ (Seite 188). Wie dergleichen in immer größer werdenden Kooperationsräumen möglich bleiben kann, untersucht Henning von Vieregge anhand einer Veröffentlichung aus dem katholischen Raum: „XXL Pfarrei“ differenziert minutiös die Chancen und Risiken von Zusammenschlüssen zu großen pastoralen Räumen (Seite 204). Evangelische täten, so sein Fazit, gut daran, von den Erkenntnissen aus den Prozessen in der katholischen Kirche zu profitieren.

Die Ausführungen von Eberhard Pausch zu „Karl Marx über Religion, Luther und Judentum“ in der vergangenen Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes haben zu kontroversen Reaktionen geführt. Gerd Decke formuliert nun eine Antwort (Seite 201). Erfreulich fruchtbar ist eine Begegnung zwischen Altgedienten und interessierten Jungtheologen zur „Zukunft des Pfarrberufs“ verlaufen, den Bericht hierüber lesen Sie auf Seite 194.

Für mich persönlich gehen mit dieser Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes fünf wunderbare Jahre als Schriftleiter zu Ende. Es ist, um es mit Franz Müntefering zu sagen, das „schönste Amt neben Papst“ (und dem SPD-Parteivorsitz). Zugleich warten an einer biografischen Sollbruchstelle neue Herausforderungen auf mich, auf die ich mich nicht minder freue. Die „Amtsnachfolge“ ist trotz langen Vorlaufs aus verschiedenen Gründen noch offen, sollte aber bis zum Erscheinen der Februar-Ausgabe geklärt sein.

Einen kurzen, aber sehr herzlichen Dank darf ich an dieser Stelle aussprechen: Manuela Berwald und Sabine Gaßmann, die Sekretärinnen in den Geschäftsstellen der Pfarrvereine, haben im Hintergrund für reibungslose Abläufe gesorgt; Michael Göbel und sein Team von der Druckerei Plag sind über jedes erwartbare Maß hinaus engagiert gewesen; die Mitglieder der Redaktionskommission haben die Arbeit immer konstruktiv begleitet und unterstützt. Ihnen allen ein „Gott vergelt's“!

Für die vor uns liegende Zeit im Advent und darüber hinaus wünsche ich uns Gottes Geleit – und natürlich eine gesegnete Lektüre!

*Ihr Ingo Schütz*

Lothar Triebel

*„Die Vierte Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau tritt in einem Augenblick zusammen, da uns allen ohne Ausnahme die Herausforderungen der Zeit wie Feuerbrand in das innerste Wesen gedrückt sind. Als die Gebrannten kommen wir zusammen; als Leute, denen auch die Kirchensynode Gelegenheit sein muß, auf die Herausforderungen der Zeit zu antworten ...“<sup>2</sup>*

Diese Worte von Kirchenpräsident Sucker sind der Auftakt einer Wahlperiode, die die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) wie kaum eine andere verändert hat. 1974, am Ende der Vierten Kirchensynode, ist die EKHN durch Gesetzgebung und durch Wahlen eine deutlich andere als am Ende der Dritten Kirchensynode. Und noch 2018 verändert sich die EKHN weiter in Bahnen, die 1968ff geschlagen worden sind; dies gilt insbesondere für den gleichberechtigten Zugang der Frauen zum Pfarramt und für die Arbeitsweise der Kirchensynode, einschließlich deren Unterstützung durch ein adäquat ausgestattetes und organisiertes Synodalebüro.

Dabei kommt dem ersten Jahr der Vierten Legislaturperiode, 1968, noch einmal besondere Bedeutung zu: Kirchengeschichtlichen Stellenwert gewinnt das Jahr vielfältig durch

Anstöße von außen, wie schon der soeben zitierte Anfang der Predigt zu Beginn der konstituierenden Tagung dieser Kirchensynode zeigt.

Am Ende des Jahres wird das noch einmal besonders deutlich, als während einer Podiumsdiskussion am Rande der Herbsttagung der Synode die „Außersynodale Opposition“ (ASO) im Diskussionsaal ein Transparent mit folgendem Text aufhängt: „Nur ein Atheist kann ein guter Christ sein – nur ein Christ kann ein guter Atheist sein“.<sup>3</sup>

Dass dieses Transparent hier hängen und dass diese Podiumsdiskussion stattfinden konnte, ist nur aufgrund der Veränderungen denkbar, die das Jahr 1968 in Gesellschaft und Kirche hervorbrachte.

### **Neue Synodale machen neue Kirchenpolitik**

Eine der Voraussetzungen für die Veränderungen in der EKHN war, dass hier eine neue Kirchensynode zusammentrat, und zwar eine wirklich neue: Nach dem Eindruck von Anwesenden waren etwa zwei Drittel der Synodalen neu in der Synode.<sup>4</sup>

Am Ende des Jahres müssen dann zwei Personalveränderungen verzeichnet werden, die völlig unerwartet eintraten, die aber, im Rückblick gesehen, auch symbolische Bedeutung haben: Kirchenpräsident a.D. Niemöller tritt auf der Herbstsynode am 6.12.1968 wutentbrannt von seinem Amt als Synodaler, das er noch innehatte, zurück. Und am 30.12.1968

1 Diesen Ausdruck benutzt u.a. Eberhard Martin Pausch in seiner Rezension des Buches Armin Fuhrer: 1968. Ein Jahr verändert Deutschland, in HPB 1/2018, 15f. Auf diesen Buchtitel bezieht sich die Wahl des Titels meines hier vorgelegten Beitrags. Der zweite Beitrag zum Thema „1968“ im laufenden Jahrgang des HPB war Konrad Schulz: Das rote Jahrzehnt. Zur Bedeutung der 68er-Bewegung für die Kirche, in: HPB 2/2018, 33-38. (Der Leserbrief dazu von Helmut Harsch in HPB 3/2018, 100, besteht nur im Referat eines Seitenthemas: Tierschutz à la Christa und Michael Blanke.) Schulz zeichnet ein farbiges Bild der Zeit, geht aber nur in einem Aspekt, Frauenordination, näher auf die EKHN-Synodaltagungen ein. Vgl. auch den Zeitzeugenbericht von Klaus W. Müller, »Wie die Träumenden«. Erinnerungen an 1968 und um 1968 herum, in DtPfrBl 9/2018, 492-496.

2 Wolfgang Sucker, Predigt zur Eröffnung der 1. Tagung der Vierten Kirchensynode der EKHN am 26.3.1968, in: Verhandlungen der Kirchensynode der EKHN. Vierte Kirchensynode, 1. Tagung am 26. und 27. März 1968 in Frankfurt am Main (im Folgenden „Wortprotokoll 1“), 18. – Ob die Metapher „Feuerbrand“ und dementsprechend „die Gebrannten“ 23 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz und im Angesicht des Vietnamkrieges, der nur Stunden später ein zentrales Thema der Synodaltagung war, glücklich gewählt war, sei dahingestellt.

3 So berichtet es die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 6.12.1968, 39 (Ressort: Rhein-Main-Zeitung). Ich danke Dr. Lothar Samson, Schwyz, für die Mitteilung dieses Zeitungsartikels (per Email vom 31.10.2014 an den Verfasser). Ein indirekter Hinweis auf das Transparent findet sich in: Verhandlungen der Kirchensynode der EKHN. Vierte Kirchensynode, 2. Tagung vom 2. bis 6. Dezember 1968 in Frankfurt am Main (im Folgenden „Wortprotokoll 2“), 395, Zeile 4. – Der eingangs zitierte Beginn der Predigt Suckers ging dagegen so weiter: „... zu antworten mit dem, was der Kirche durch alle Zeiten hindurch aufgetragen ist; zu antworten mit dem Hinweis auf die Christuswirklichkeit und zu antworten mit der Aufnahme des Christudienstes bis in die letzte Faser unseres Wesens.“

4 Vgl. die Wortmeldung des Synodalen Peschel, Wortprotokoll 1, 25. – Bei den Wahlen z.B. zur Elften und Zwölften Kirchensynode gab es weniger Austausch bzw. mehr Kontinuität: Etwa die Hälfte der Synodalen war zum ersten Mal dabei.

stirbt sein Nachfolger Sucker im Amt durch Herzinfarkt.<sup>5</sup>

Liest man die Wortprotokolle der beiden EKHN-Synodaltagungen 1968, so wird deutlich, wie sehr sich viele der Protagonisten schon in ihrer eigenen Gegenwart bewusst waren, in einer Zeit des Übergangs zu leben und diesen gestalten zu wollen. Das beginnt mit Präses Hans Wilhelmi. In seiner ersten Äußerung nach seiner erneuten Wahl sagt er: „Ich habe großes Verständnis dafür, daß es für manchen schwer geworden ist, jemanden aus der vergangenen Generation zu wählen, denn es ist gar kein Zweifel, daß der Schnitt zwischen den Generationen diesmal ein sehr großer ist und daß selbstverständlich nunmehr die neue Generation die Führung auch in der Kirche bekommen muß. (...) Und ich glaube, daß die Zeit herankommen wird vor Ende dieser Legislaturperiode, in der ich dieses Amt in jüngere Hände legen kann. Ich bin deshalb dankbar, daß Sie mir den Übergang auf einen Jüngeren noch ermöglichen. So fasse ich diese Wahl auf.“<sup>6</sup>

Dabei hatte Niemöller, der sich vor der Wahl vehement für Wilhelmi aussprach, betont, dass dieser „diese sechs Jahre noch sehr gut durchhalten“<sup>7</sup> könne. Aber auch Niemöller machte klar, dass es bei den Wahlen zum Kirchensynodalvorstand und insgesamt für die Arbeit dieser Wahlperiode auf „die Hinüberführung aus einer Vergangenheit, die dann abgeschlossen sein wird für unsere synodale Zusammensetzung, in die künftige Arbeit“<sup>8</sup> ankäme.

Wilhelmi hatte das Präsesamt zu diesem Zeitpunkt bereits sehr lange inne.<sup>9</sup> Seine persönliche Tragik ist, dass es letztlich vor allem

gesundheitliche Gründe waren, die ihn – weniger als ein Jahr nach dem Tod Suckers – Ende 1969 zum Amtsverzicht nötigten.<sup>10</sup> Gut ein halbes Jahr später starb er. Sein Nachfolger Kessel kandidierte zunächst während der 1. Tagung für einen einfachen Sitz im Kirchensynodalvorstand, bekam aber unter sechs Kandidaten (für die zwei weiteren Sitze für nicht-Ordinierte) nur 35 Stimmen. Anders als der Kandidat, der nur 3 Stimmen erhalten hatte, zog er seine Kandidatur mit vornehmen und klugen Worten zurück, die so endeten: „Vielleicht kann sich die Synode entschließen, mir in einem Ausschuß Gelegenheit zur Mitarbeit zu geben, ich würde aber vorschlagen, in diesem Wahlverfahren nicht mehr auf mich zurückzukommen.“<sup>11</sup> Bereits im folgenden Jahr wählte ihn die Kirchensynode nach dem Rücktritt Wilhelmi zu ihrem Präses.

Die erste wesentliche Personalveränderung, die die Vierte Kirchensynode vornahm, ereignete sich aber schon 1968. Neben all den Wahlen, die die Synode für ihre eigenen Funktionen zu bewältigen hatte, schlug die Kirchenleitung den amtierenden Propst für Südstarkenburg, Felix Jakob Rau, zur Wiederwahl vor.<sup>12</sup>

Rau war zu diesem Zeitpunkt bereits über 65 Jahre alt und in Vorjahren so krank gewesen, dass 1966 sein Propsteibereich Starkenburg in eine Nord- und eine Südhälfte aufgeteilt worden war. In der synodalen Diskussion ging es kaum um Rau als Person, seine Verdienste in der Bekennenden Kirche oder seine theologische Ausrichtung, sondern um die Frage, ob ein auf Zeit begrenztes Wahlamt de facto auf Berufslebenszeit ausgeübt werden sollte – es sollte immerhin Raus dritte Wiederwahl sein; die vierte Amtszeit hätte er nur noch partiell erfüllen können.

Daneben wurden auch Fragen nach Alter und Gesundheitszustand gestellt. Und immer wieder klang die Thematik alt/jung bzw. alt/neu durch, auch wenn manche Redner be-

5 Vgl. zu Suckers Todesursache: Wolfgang Sucker, „Wir haben dennoch Ursache zur Dankbarkeit“. Briefe und Tagebucheinträge 1934 bis 1947. Ein Stück Familiengeschichte herausgegeben von Elisabeth Spalt, Privatdruck Seeheim 2018, 8. – Auch Karl Herbert, *Durch Höhen und Tiefen. Eine Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau*, Frankfurt a.M. 1997, 273, wertet den „Tod Suckers ... und die fällige Neuwahl“ als „tiefgreifender Einschnitt“. – Niemöller hatte seinen Rücktritt *in actu* als unwiderruflich bezeichnet („werde nicht mehr hierher zurückkommen“, Wortprotokoll 2, 356); aufgrund des Todes Suckers kam er in Erfüllung von dessen Wunsch, den er „als ein mich verpflichtendes Vermächtnis“ (Wortprotokoll 3, 19) ansah, doch zurück, diesmal aber als durch die Kirchenleitung berufenes Mitglied; vgl. dazu Herbert, a.a.O., 272f.

6 Wortprotokoll 1, 26.

7 Wortprotokoll 1, 24.

8 Wortprotokoll 1, 25.

9 Vgl. Herbert (wie Anm. 5), 274.

10 Schon während der 2. Tagung erkrankte er, was die Diskussionskultur der Synode dadurch belebte, dass sich die übrigen Mitglieder des Kirchensynodalvorstands in der Verhandlungsführung abwechselten, vgl. Wortprotokoll 2, besonders 276.

11 Wortprotokoll 1, 75.

12 Vgl. Wortprotokoll 1, 177f. und zum ganzen Vorgang Herbert (wie Anm. 5), 265 und 271f. (mit Anm. 306 auf S. 369) und Karl Dienst im *Stadtlexikon Darmstadt*, leicht zugänglich auf <https://www.darmstadt-stadtlexikon.de/r/rau-felix-jakob.html> (abgerufen am 18.11.2018).

stritten, dass es darum ginge.<sup>13</sup> Schließlich wurde die Wiederwahl mit 80 zu 96 Stimmen abgelehnt.<sup>14</sup> Die entsprechenden Artikel der Kirchenordnung aber blieben auch in den Folgejahren unverändert, trotz entsprechenden Antrags.<sup>15</sup> – Auf der zweiten Tagung 1968 wählte die Synode dann Rainer Schmidt (\*1923) zum Propst; er war nur wenige Jahre älter als die Gruppe der tonangebenden Jüngerer, hatte sich aber in den 60er Jahren bereits in der Synode und auch als Schriftleiter des Deutschen Pfarrerblatts profiliert – und wurde in der Folgezeit zwei Mal wiedergewählt, bis er 1983 auf eigenen Wunsch in den Ruhestand ging.<sup>16</sup> Die verweigerte Wiederwahl Raus und die Wahl Schmidts waren ein Fanal.<sup>17</sup>

### Die 1968er-Synodaltagungen als Karrieresprungbrett?

Kernjahr war dieses Synodenjahr aber nicht zuletzt für viele Synodale ganz persönlich. Das zeigt sich bei der Analyse, wie viele der damals aktiven Jüngerer in den Jahrzehnten danach ehren- und/oder hauptamtlich Karriere gemacht haben. Orientiert an der Rednerliste der 1968er Synodaltagungen seien wenigstens einige Namen derjenigen genannt, die damals im Alter von Mitte Dreißig oder Anfang Vierzig die kirchlichen Weichen in eine neue Richtung stellten und zum Teil schon wenige Jahre später wichtige Positionen in Kirche und Gesellschaft bekleidet haben<sup>18</sup>:

13 Die Diskussion ist in Wortprotokoll 1, 178-195, nachzulesen. Allein die Länge der Diskussion zeigt, dass es hier um sehr prinzipielle Fragen ging. Die Zehnte Kirchensynode, die die Kirchenordnung der ersten umfassenden Revision seit Gründung der EKHN unterzog, hat zwar die Wiederwahlproblematik ebenfalls diskutiert, aber entschlossene Konsequenzen genauso vermieden wie alle ihre Vorgängerinnen. Ihre Nachfolgerin hat dann zum ersten Mal seit langer Zeit eine Wiederwahl verweigert, als die Stellvertreterin des Kirchenpräsidenten, Cordelia Kopsch, für eine zweite Amtszeit kandidierte.

14 Vgl. Wortprotokoll 1, 197.

15 Vgl. Wortprotokoll 2, passim, u.a. 271f.

16 Vgl. <https://www.ekhn.de/aktuell/detailmagazin/news/mit-spitzer-feder-oeffentlich-akzente-gesetzt.html> (abgerufen am 18.11.2018).

17 Rau starb kurz vor der 2. Tagung am 22.11.1968 plötzlich. Zwei Wochen später wurde Schmidt gewählt. Kirchenpräsident Sucker, den die Verweigerung der Wiederwahl Raus laut Herbert (wie Anm. 5), 272, „bitter traf“, starb genauso unerwartet keine sechs Wochen nach Rau, ebenfalls in Darmstadt.

18 Im Folgenden werden nur die Geburtsjahre genannt, auch wenn ein Teil der hier gelisteten früheren Synodalen bereits verstorben ist; es geht an dieser Stelle nur um den Nachweis der Alterskohorte.

Pfr. Dr. Karl Dienst (\*1930; später Oberkirchenrat und Honorarprofessor); Pfr. Heinz-Günther Gasche (\*1927; 1972 bis 1990 Hauptgeschäftsführer des Diakonischen Werkes in Hessen-Nassau); Pfr. Helmut Kern (\*1928; später Propst für Rheinhessen); Dr. iur. Otto Rudolf Kissel (\*1929; später Präses der Kirchensynode und Präsident des Bundesarbeitsgerichts); Pfr. Manfred Kühn (\*1930; später Dekan in Darmstadt und danach Beauftragter der Kirchen bei der Landesregierung in Wiesbaden); Dr. rer.pol. Hans-Jürgen Krupp (\*1933; später u.a. Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, 2. Bürgermeister in Hamburg und Präsident der Landeszentralbank Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern); Pfr. Helmut Klenk (\*1935; später Geschäftsführer der Pfarrerhilfskasse, dann Beihilfekasse des Pfarrervereins sowie Pfarrermittglied des Kirchlichen Verfassungs- und Verwaltungsgerichts); Pfr. Dr. Wolfgang Kratz (\*1932; später Oberkirchenrat, dann Professor in Herborn); Dr. Hans-Jürgen Moog (\*1932; später Bürgermeister in Frankfurt a.M. und Mitglied des Kirchensynodalvorstands); Pfr. Kurt Oeser (\*1928; später Umweltbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland); Pfr. Dr. Roman Roessler (\*1931; seit 1970 Oberkirchenrat; Personalchef bis 1996); Pfr. Dr. Artur Rühl (\*1932; später Professor in Friedberg sowie Vorsitzender der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung); Pfr. Helmut Spengler (\*1931; 1985–1993 Kirchenpräsident); Pfr. Martin Stöhr (\*1932; später Direktor der Evangelischen Akademie Arnoldshain und Professor in Siegen); Pfr. Horst Wiegand (\*1927; später Dekan sowie stellvertretender Präses der Kirchensynode). Genannt sei auch Dr. Gert Otto, der zwar bereits Professor in Mainz war, aber erst 41 Jahre alt; er avancierte schnell zu einem der Sprecher der jüngeren Generation von Synodalen.<sup>19</sup>

In dieser Liste fällt sofort das relative Übergewicht der Ordinierten unter den Rednern auf – und das Fehlen von Frauen. Eine einzi-

19 Freilich haben nicht alle, die für ein Leitungsamt qualifiziert waren, den Sprung geschafft. Stellvertretend sei Pfr. Berthold Schubert (\*1934) genannt, der später eine Dekanewahl unglücklich verlor; er war 1968 Leiter des Arbeitskreises „Demokratisierung der Synode“. Er blieb aktiv in der Kirchenpolitik tätig; als Pensionär schrieb er eine Dissertation zum Thema „Zentralismus oder Regionalisierung: strukturelle Entwicklungen im Mittelstufenbereich der EKHN“ (Norderstedt, Books on Demand 2006), die 2007 sowohl im Deutschen als auch im Hessischen Pfarrblatt rezensiert worden ist.

ge machte sogleich den Sprung nach oben: Pfarrerin Marianne Queckbörner, zu diesem Zeitpunkt 35 Jahre jung, setzte sich nach einer engagierten Diskussion über ihre Kandidatur bereits im ersten Wahlgang klar als zweites ordiniertes Mitglied im Kirchensynodalvorstand gegen Karl Dienst durch.<sup>20</sup>

### Inhalte der 1. Synodaltagung

Die Lektüre der Wortprotokolle der beiden EKHN-Synodaltagungen 1968 verursacht auch beim professionellen Leser immer wieder Erstaunen. Staunen darüber, mit welchem Mut und welcher Leidenschaft Menschen in der Synode und an deren Rand versucht haben, die Verhältnisse zu verändern. Staunen auch darüber, wie viele Themen damals schon angesprochen worden sind, die noch heute aktuell sind.

Gut 1000 Druckseiten umfassen die beiden Wortprotokolle (einschließlich Anlagen wie dem Haushaltsplan für 1969). Sie dokumentieren, in welcher Weise das Jahr 1968 die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau verändert hat. Näherhin: Wie die neu zusammengesetzte Vierte Kirchensynode in Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung die EKHN im Angesicht dessen, was in der Gesellschaft passierte, neu gestaltet hat. Dazu gehört zuvorderst die Debattenkultur in Form und Inhalt.

Das erste inhaltliche Thema, das die neue Synode diskutierte, war der *Vietnamkrieg*. Kein anderer als Richard von Weizsäcker hielt den einführenden Vortrag.<sup>21</sup> Er war zu diesem Zeitpunkt u.a. Kirchentagspräsident und Mitglied der Kirchenleitung der EKHN.<sup>22</sup> Der

20 Dieser hatte zuvor schon vergeblich als stellvertretender Präses kandidiert, vgl. Wortprotokoll 1, Zum Vorschlag Queckbörners, ihrer Selbstvorstellung und der anschließenden Diskussion vgl. a.a.O., 67-70; das Wahlergebnis a.a.O., 75: 101 Stimmen für Queckbörner, 86 für Dienst.

21 Vgl. Wortprotokoll 1, 71-74.

22 Und er war in den 60er Jahren „Geschäftsführer und Mitinhaber“ (so Der Spiegel vom 5.8.1991) von Boehringer Ingelheim gewesen. Die Verstrickungen dieses Unternehmens in den Vietnamkrieg wurden 1984 von der Zeitschrift „Der Spiegel“ und der Bundestagsfraktion der Grünen thematisiert (vgl. Der Spiegel 26 und 31/1984) und 1991 vom Spiegel weiter recherchiert (vgl. Der Spiegel 31 und 32/1991), nach den Artikeln 1991 auch von der Firma bearbeitet; Boehringer hatte Chemikalien in die USA geliefert, die dort zur Produktion von Agent Orange gebraucht wurden. Der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat bestritten, davon Kenntnis gehabt zu haben, was bis heute umstritten ist, vgl. z.B. <http://www.fr.de/politik/meinung/kolumne-gift-in-der-biografie-a-1230057> (17.08.2011, abgerufen am 10.11.2018), [nächste, noch deutlich längere Wortbeitrag stammt von Martin Niemöller.<sup>23</sup> Der dritte Redner war wie der erste ein Politiker: Ludwig Metzger.<sup>24</sup> Sein Beitrag wird mehrfach durch „Zischen“ anderer Synodaler gestört, was eine längere \*Geschäftsordnungskontroverse\* über die Debattenkultur in der Synode auslöst.<sup>25</sup> Diese Kontroverse wird aber angesichts der „Gefahr ..., restlos im Niveau abzugleiten“<sup>26</sup> zu einem friedlichen Ende gebracht – Vergleichbares dürfte es in der „Umgebungs-kultur“, der bundesdeutschen Gesellschaft 1968 nicht allzu häufig gegeben haben... Der erste jüngere Synodale, der zum Thema spricht, ist der Darmstädter Studentenpfarrer Martin Stöhr. Wie Metzger beruft er sich im ersten Satz seines Beitrags darauf, gebeten worden zu sein zu sprechen.<sup>27</sup> Niemöllers erster Satz dagegen war: „Ich weiß leider nicht, was bei dieser Besprechung herauskommen soll ...“<sup>28</sup> Von Weizsäcker hatte mit dem Satz begonnen: „Wir sollten zunächst dafür dankbar sein, daß dieser Punkt auf die Tagesordnung gesetzt worden ist.“<sup>29</sup> Das heißt: Unsicherheit bzw. das Bedürfnis, sich absichern zu müssen, scheint in der konstituierenden Tagung der Kirchensynode in eben diesem Jahr 1968 bei genau diesem Thema selbst bei solch hochkarätigen Rednern durch.](https://www.</a></p></div><div data-bbox=)

[freitag.de/autoren/der-freitag/am-rand-der-eukalyptuswälder](http://freitag.de/autoren/der-freitag/am-rand-der-eukalyptuswälder) (26.6.2012, abgerufen am 10.11.2018). Der Spiegel schrieb am 23.11.1992: „Selbstkritisch wie kaum jemals ein anderes Unternehmen in vergleichbarer Situation revidiert die Firma ihre Dioxin-Vertuschungspolitik und bringt so ihren früheren Geschäftsführer Richard von Weizsäcker in Erklärungsnotstand.“ – Auch 1968 hatte von Weizsäcker laut Wortprotokoll 1, 71 und 297, seinen Wohnsitz noch in Ingelheim. Vgl. Herbert (wie Anm. 5), 368 A. 294: „Das Votum [= der einführende Vortrag von Weizsäckers, LT] war offenbar erbeten, da die neu gewählte Vierte Kirchensynode sich zunächst konstituieren mußte und keine eigene Vorarbeit möglich war.“ Herbert, der „bis zum letzten Lebenstag“ an diesem Buch gearbeitet hat (so die Herausgeberin Leonore Siegele-Wenschkewitz in ihrem Vorwort, a.a.O., 12), starb am 2.8.1995; kaum vorstellbar, dass er über die Spiegel-Recherchen nichts wusste. Die möglicherweise in Akten oder Nachlässen erforschbare Frage, warum ausgerechnet von Weizsäcker, der zu diesem Zeitpunkt zwar schon hochrangiger CDU-Politiker, aber noch nicht Bundestagsabgeordneter war, zu diesem Thema um „das Votum“ gebeten worden ist (und die spekulative Frage, warum er diesen Auftrag angenommen hat), wird von Herbert nicht gestellt.

23 Vgl. Wortprotokoll 1, 76-85.

24 Vgl. Wortprotokoll 1, 85-88.

25 Vgl. Wortprotokoll 1, 89f.

26 So der Synodale Weissinger, Wortprotokoll 1, 89.

27 Vgl. Wortprotokoll 1, 90; zu Metzger a.a.O., 85.

28 Wortprotokoll 1, 76.

29 Wortprotokoll 1, 71.

Weitere bedeutende Inhalte dieser 1. Tagung sind die Annahme des für die deutschsprachigen Evangelischen und Katholiken gemeinsamen Vater-unser-Textes sowie die Erklärung der Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft mit anderen Gliedkirchen der EKD.

## Inhalte der 2. Synodaltagung

Entscheidend an der synodalen Arbeit auf der 2. Tagung der Vierten Kirchensynode, 2.–6.12.1968, ist, dass hier Themen auf die Tagesordnung gekommen sind, die in Form und Inhalt die Arbeit der Synode bzw. Kirchenleitung und -verwaltung für die kommenden Jahrzehnte maßgeblich geprägt haben; ein Teil ist noch heute offen. Genannt seien *partes pro toto* die intensiven Diskussionen um die Jugendburg Hohensolms und Kloster Höchst, die Wiederwahlproblematik hinsichtlich geistlicher Leitungsämter, das Verhältnis zur Schwesterkirche in Kurhessen-Waldeck,<sup>30</sup> die Funktion der Bibel für den christlichen Glauben evangelischer Prägung und die mögliche Entkonfessionalisierung des Religionsunterrichts.

Vor allem anderen aber war „Demokratie und Kirche“ die zentrale Dimension der Debatten. Diese Dimension schien als Hauptthema unter dem Titel „Demokratisierung der Synode“ auf, war aber auch Seitenthema mehrerer Diskussionen zu anderen Tagesordnungspunkten. „Die Synodalen wollen voll verantwortlich mitarbeiten“ heißt *expressis verbis* das Leitmotiv. Dafür werden Strukturen verändert: Die Bildung von Diskussionsgruppen wird gefördert; neue Ausschüsse werden eingerichtet, so neben dem Bauausschuss auch erstmals ein Verwaltungsausschuss und ein Ausschuss für Mission und Ökumene; erstmals wird allen Synodalen Zugang zu allen Ausschüssen gewährt, mit Ausnahme des Benennungsausschusses; die Fragestunde wird eingeführt; erstmals wechseln sich die Mitglieder des Kirchensynodalvorstands in der Tagungsleitung ab, darunter, wie oben genannt, erstmals eine Frau; der Abend der Begegnung wird eingeführt.

## Die Synode und die Studierenden

Als am 4. Dezember 1968 erstmals während einer Synode der evangelischen Kirche eine

„Außersynodale Opposition“ (ASO) im Rahmen einer mehrstündigen Podiumsdiskussion das Wort erhielt, waren darunter etliche Mitglieder der Evangelischen Studentengemeinden (ESG) auf hessen-nassauischem Gebiet.<sup>31</sup> Und zu denen, die innerhalb der Synode die Demokratisierung vorantrieben, gehörte in vorderster Linie wiederum der Darmstädter Studierendenpfarrer Martin Stöhr; neben ihm der nur wenig jüngere Darmstädter Hochschulassistent Hans-Jürgen Krupp.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die hessischen Studentengemeinden bereits zwei Jahre lang bei Kirchenpräsident Sucker um einen Gesprächstermin gebeten. Zu den Themen, die sie mit ihm besprechen wollten, gehörte u.a. die wachsende Zahl ausländischer Studierender – mit der Folge von Fremdenfeindlichkeit und Wohnungsmangel. Erst nach der Ermordung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 wurde Stöhr von Sucker zu einem Gespräch einbestellt. „Was ist mit den Studenten los?“, habe der Kirchenpräsident wissen wollen.<sup>32</sup>

Blickt man auf den Rücktritt Niemöllers am 6. Dezember, zwei Tage nach der Podiumsdiskussion, so ist es nicht ganz verwunderlich, dass deren Thema hieß: „Warum muss die Kirche heute reaktionär sein?“ Zum Einstieg in die Diskussion trugen die Sprecher der ASO ihren etwa 120 Zuhörern, in der Mehrzahl Mitglieder der Synode, zunächst neun Thesen vor. In einer von diesen hieß es: „Die Kirche benötigt eine politische Theologie, die ein gesellschaftliches Bewusstsein schafft. Eine gesellschaftskritische Kirche zielt auf eine humane Weltgesellschaft ...“ Es gehört wohl zu dem, was als ‚typisch 1968‘ verstanden werden muss, dass die Studierenden auch die ‚Niemöller-Kirche EKHN‘ als reaktionär empfanden. Im Rückblick kann es nur als tragisch gewertet werden, dass die ‚Alten‘ es nicht verstanden hatten, das, was sie mit den Jüngeren teilten – siehe ein Eintreten der Kirche für eine „humane Weltgesellschaft“ – so zu kommunizieren, dass die Jüngeren es als gemeinsames Anliegen hätten wahrnehmen können. Dazu trug sicher bei, dass manche

<sup>30</sup> Vgl. besonders Antrag Hunzinger: „... mit dem Ziel des Zusammenschlusses ...“ (Wortprotokoll 2, 58).

<sup>31</sup> Vgl. den in Anm. 3 genannten FAZ-Artikel. Die Podiumsdiskussion war *stricte dictu* nicht Teil der Synode, ihr Verlauf wird also nicht im Wortprotokoll notiert. Aber sie war vom Kirchensynodalvorstand gebilligt, und es nahmen viele Synodale an ihr teil; in der Synodaldiskussion wird auf sie Bezug genommen.

<sup>32</sup> So Prof. Martin Stöhr in einer Email an den Verfasser am 5.11.2014.

der ‚Alten‘ in manchen Fragen in der Tat „reaktionär“ waren.<sup>33</sup>

Andererseits war manche These der Jüngeren geeignet, bei Älteren tiefe Verstörung hervorzurufen. Denn die oben zitierte These ging so weiter: „Eine gesellschaftskritische Kirche zielt auf eine humane Weltgesellschaft, in der sie sich selbst erübrigt. Eine solche Kirche kollidiert mit dem Staat, der nur das Bestehende mittels Reformen erhalten will. Dann ist der Zeitpunkt der Trennung von Staat und Kirche gekommen.“<sup>34</sup>

## Die Herausbildung des Synodalbüros

In der 2. Tagung 1968 wird politisch das Synodalbüro errichtet.<sup>35</sup> Dabei wird ziemlich ex-

akt die Struktur vorgeschlagen, die das Büro nun seit knapp zwei Jahrzehnten hat: Büroleitung, zwei weitere Mitarbeiterinnen und eine theologisch examinierte Kraft. Zwar wurde am Ende der Synode die Strukturentwicklung des Büros nicht im Plenum entschieden, sondern dem Synodalvorstand überlassen, aber die Synode stellte entsprechende Mittel in den Haushalt fürs kommende Jahr ein (nur bis zur Errichtung der Stelle eines/r Theologischen Referenten/in dauerte es noch über 30 Jahre).

Das entscheidende Argument für diese Entwicklung war: Wenn die Synodalen nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden können sollen, müssen sie besser informiert sein. „Diese Aufgabe kann der ohnehin stark überlastete Synodalvorstand nicht allein erfüllen“, heißt es wörtlich im Protokoll. Man benötige für das zu errichtende Synodalbüro einen „... Leiter dieses Büros, eine möglichst unabhängige jüngere Kraft mit fachlicher Erfahrung auf diesem Gebiet ... mit entsprechenden Hilfskräften zusammen, wir dachten zunächst an zwei Sekretärinnen ... Es wurde weiter die Frage der Entlastung der Mitglieder des Synodalvorstandes erörtert ... Hier wurde die Frage des ständigen Vikars für die theologischen Mitglieder erörtert.“<sup>36</sup> Es geht dann noch weiter mit der Frage nach Unterstützung für die nichttheologischen Mitglieder im Kirchensynodalvorstand mittels Verdienstaussfalls.

Dieses starke Unterstützungssystem entspricht der Tatsache, dass wohl keine andere gliedkirchliche Synode in der EKD, noch deren Synode selbst von der Kirchenverfassung her derartig viele Rechte und damit gleichzeitig derartig viele Pflichten hat wie die der EKHN. Damit die Synodalen, die alle *ehrenamtlich* wirken, diese Leitungsarbeit gut machen können, bedarf es dieses Unterstützungssystems. Konkret zu dem Amt, das ich ein gutes Jahrzehnt ausfüllen durfte: Ein hauptamtlicher

Kandidat der Gruppe „Offene Kirche“), oder ihre Darstellung der Mitarbeiter\*innen des Synodalbüros durch Erwähnung der schon 1968 geforderten, seit 1999 realisierten Funktion einer/s Theologin/en als Teil des synodalen Unterstützungssystems (s. dazu unten Anm. 38). Außerdem wäre, neben einigen kleinen Sachverhaltskorrekturen, die eine oder andere Wertung zu hinterfragen, wo sich Dieckhoff etwas einseitig auf „die Wahrnehmung des Synodalen PD Pfarrer Dr. Michael Heymel, der von Mai 1998 bis Februar 2004 als gewähltes Mitglied an den Tagungen der Neunten Kirchensynode teilnahm“ (a.a.O. 377, Anm. 83), verlässt, vgl. a.a.O. 376-378.

36 Wortprotokoll 2, 75 und 81.

33 S. dazu unten (vor Anm. 42) Niemöllers Haltung in Sachen Frauenordination. Vgl. dazu auch den noch 1968 üblichen Sprachgebrauch für die Anrede von Pfarrfrauen: In den Hilfswerksausschuss wählt die Kirchensynode u.a. „Frau Pfarrer Hildegard Dreißigacker, Darmstadt ... Frau Pfarrer Trabant, Mainz“ (Wortprotokoll 1, 199). „Frau Pfarrer“ war zumindest in Württemberg in dieser Zeit auch noch die gängige Anrede von Pfarrfrauen untereinander; eine Ordinierte dagegen war „Frau Vikarin“ (so der frühere Akademische Direktor der Theologischen Fakultät Tübingen, Dr. Reinhold Mayer, in einem Gespräch 1989 gegenüber dem Verfasser).

34 Zitiert im in Anm. 3 genannten FAZ-Artikel, korrigiert von Selina Klein. Dem Hinweis in Herbert (wie Anm. 5), 369, Anm. 307: „Das Flugblatt ‚Kirche heute – revolutionär oder reaktionär?‘ ist abgedruckt in epd HN 101 v. 3.12.1968.“ konnte ich nicht nachgehen. Selina Klein thematisiert ebenfalls die ASO in ihrer 2018 in Mainz eingereichten kirchengeschichtlichen Masterarbeit zum Thema: „Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität und die Evangelische Studierendengemeinde Mainz 1968 als Beispiel für die Politisierung der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland“; sie hat die Kopie eines originalen Flugblattexemplares, übergeben durch einen Zeitzeugen, vorliegen. (Mitteilung an den Verfasser im November 2018). – Nicht verwunderlich ist, dass Arnold Gehlen diesen Vorgang und diese These kritisch aufgenommen hat, s. sein Werk „Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik“ (zuerst 1969, hier zitiert nach der 4. Auflage von 1981), 138.

35 Herbert (wie Anm. 5), 271, äußert sich dazu nur sehr knapp. Ausführlicher Ute Dieckhoff, Vom „subalternen Dienst“ zur „Demokratisierung“. Die Entstehung des Synodalbüros der Kirchensynode der EKHN, in: JHKV 65-66 (2012/15), 363-388. Dieckhoff, die hauptberuflich im Zentralarchiv der EKHN u.a. für die Akten der Synode zuständig ist, nutzt neben den Synodalprotokollen auch Archivmaterial und zeichnet die Entstehung des Synodalbüros luzide in eine Geschichte der hessischen evangelischen Synoden seit 1526 ein. Ihr verdienstvoller Aufsatz ist ein wichtiger erster Aufschlag; er könnte weitergeführt werden unter Berücksichtigung insbesondere der Entwicklungen im aktuellen Jahrhundert. Ergänzt werden könnte aber auch z.B. Dieckhoffs Erwähnung der Gruppen in der Kirchensynode (vgl. a.a.O. 380f) um die Analyse der Rolle, die diese insbesondere in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts hatten (beispielsweise war Peter Steinacker bei seiner Wahl zum Kirchenpräsidenten der



Theologischer Referent mit voller Stelle ist meines Wissens in den EKD-Gliedkirchen singulär. Aber dass das die richtige Richtung ist, beweist z.B. die bayrische Landeskirche, deren Synode sich in den letzten zwanzig Jahren deutlich emanzipiert hat, was unter anderem nach sich zog, dass dort vor einigen Jahren immerhin eine halbe Stelle Synodenreferent eingerichtet worden ist. Und auch auf EKD-Ebene gibt es mittlerweile eine „Persönliche Referentin der Präses und des Präsidiums der Synode“.<sup>37</sup>

Die Ausbildung einer eigenen Verwaltungs- und Referentenstruktur für die Kirchensynode war ein notwendiger Schritt, wenn man den Weg der Demokratisierung gehen wollte. Es handelt sich um einen Akt der Emanzipation der Synode von Kirchenleitung und -verwaltung;<sup>38</sup> letztere waren 1968 noch insofern eins, weil der Kirchenpräsident noch Leiter der Kirchenverwaltung war – auch dies hat die Vierte Kirchensynode, beginnend mit entsprechenden Wortbeiträgen 1968, verändert.

37 <https://www.ekd.de/Synode-der-Evangelischen-Kirche-in-Deutschland-12202.htm> – In Ergänzung der Liste der EKHN-Synodalbüroleiter, die Dieckhoff (wie Anm. 35), 388, nennt, seien hier die drei Pfarrpersonen genannt, die das Amt der/des Theologischen Referentin/Referenten der EKHN-Synode inne (gehabt) haben, nachdem Ursula Kuhn vom 1.2. bis 31.7.1996 Spezialvikarin bei der Synode gewesen war: Martina Klein (sie hatte ab September 1999 einen auf 3 Jahre befristeten Verwaltungsdienstauftrag als „Theologische Fachreferentin für synodale Projektbegleitung“ inne; ab 1.9.2002 war sie bis 2006 Inhaberin der Planstelle für eine Theologische Fachreferentin); Dr. Lothar Triebel (2007-2018); Martin Franke (seit Herbst 2018). Franke bringt neben der Qualifikation als Pfarrer die des Journalisten mit, womit sich zur Zeit auf dieser Stelle erfüllt, was 1968 für den Synodalbüroleiter angedacht war: „... am besten vielleicht ein Journalist ...“ (Wortprotokoll 2, 75).

38 Etwas anders Dieckhoff (wie Anm. 35), 388, die im letzten, summarischen Satz ihres Aufsatzes nur schreibt: „Die Schaffung eines Synodalbüros ist somit ein Ausdruck der wechselseitigen Emanzipation von Kirchensynode und Kirchenverwaltung.“ Dass die Kirchenleitung hier mitgedacht werden muss geht auch daraus hervor, dass weitere Maßnahmen vorgeschlagen (und zum Teil fast erbittert diskutiert) wurden, die das „Gegenüber von Kirchenleitung und Kirchensynode ... klarer als bisher zum Ausdruck“ (Wortprotokoll 1, 76) bringen sollten. Dazu gehörte die Frage, ob weiterhin „der Kirchenpräsident und sein Stellvertreter zu allen Ausschusssitzungen der Synode Zugang haben“ (ebd.) sollten. – Dem Leiter des Arbeitskreises „Demokratisierung der Synode“ war es zu Beginn seines Berichts der Arbeitskreisergebnisse, zu denen auch die Schaffung des Synodalbüros gehörte, allerdings wichtig zu sagen, „... daß die folgenden Forderungen nicht einem grundsätzlichen Mißtrauen entspringen, sondern dem Wunsch, die Aufgabe als Synodale und die Einrichtung dieser Synode wirklich ernstzunehmen“ (Wortprotokoll 1, 75).

## Verständnis der Geschlechterrollen und Demokratisierung

Dieselbe Synodaltagung 1968 zeitigte einen weiteren bedeutenden Schritt zur rechtlichen Gleichstellung der Pfarrerrinnen. Dass damit das Rollenverständnis in der Kirche aber noch nicht abschließend geklärt war, zeigt u.a. die allerletzte Wortmeldung, bevor die Synode für geschlossen erklärt wird: „Wir wollen nur noch einem Synodalen gratulieren, der heute Vater geworden ist. Bruder Bernbeck, herzlichen Glückwunsch!“<sup>39</sup> Der frischgebackene Vater war also anwesend – auf der Synodaltagung.<sup>40</sup>

Ich halte es nicht für Zufall, dass Martin Niemöller auf genau dieser Tagung wutentbrannt seinen Rücktritt aus der Synode erklärt hat. Er hatte sich in den Jahren zuvor nicht gerade rühmlich hervorgetan, als es um die Gleichberechtigung der Pfarrerrinnen ging.<sup>41</sup> Frauenrechte sind aber von Demokratisierung nicht zu trennen. Und letztere war das, was Niemöller unmittelbar so in Rage brachte. Folgendes waren seine letzten synodalen Worte: „... ich hoffe, es gibt in dieser Synode noch einige Menschen, die beten! Meine Herren! Entweder lernen wir, lernen Sie in Ihrer Amtszeit hier als Kirche miteinander zu funktionieren oder Sie machen in Demokratie, gleich Parlamentarismus und allem anderen! Lassen Sie das ja um Himmels willen nicht in unserer Kirche einreißen!“<sup>42</sup>

Gott sei Dank *sind* diese demokratischen, parlamentarischen Elemente in unserer Kirche eingeführt worden. Und es wird in der Synode – und auch in der Kirchenleitung – nach wie

39 Wortprotokoll 2, 397.

40 Wie schön, dass im jetzigen Jahrhundert ein Ehemann und Vater dann, wenn es um Leben oder Tod geht, sich von der Synodaltagung entfernen darf!

41 Die zumindest aus heutiger Sicht wohl erstaunlichste öffentliche Äußerung zu diesem Thema machte Niemöller bei der Synodaltagung im März 1955: Da begründet er seine Ablehnung des Prinzips von gleicher Bezahlung für gleiche Arbeit von Frauen und Männern im Pfarrdienst damit, „daß ein Junggeselle allerdings gut und gerne 20 Prozent teurer lebt als eine Junggesellin. Das ist auch in der Schöpfungsgestaltung, wie das Gott in seiner unerforschlichen Weisheit, die wir manchmal nicht durchschauen, so geordnet hat. Eine Frau, die 80 Prozent des Pfarrergehaltes bekommt und unverheiratet ist, kommt mit den 80 Prozent sehr viel weiter als der unverheiratete Pfarrer mit seinen 100 Prozent. Ich bitte, hier nicht einfach den Schluß zu ziehen, dass wir gleichziehen müssen. Gleichmacherei bedeutet noch keine Gleichstellung.“

42 Wortprotokoll 2, 356. Zum späteren Rücktritt vom Rücktritt vgl. oben A. 4.

vor gebetet. Gemeinsam und einzeln füreinander.

### Synodalprotokolle als Lernchance

Wortprotokolle der Kirchensynode sind faszinierende Lektüre, zumindest mit historischem Abstand und in Kenntnis der Entwicklungen zwischen der damaligen Synodaltagung und heute. Vor allem aber dann, wenn man es mit einer kirchenpolitisch so spannenden Kirche wie der EKHN zu tun hat. Auch der Humor kommt nicht zu kurz. Über manches wird schon live im Plenum gelacht, über anderes schmunzelt man mit zeitlichem Abstand. Ich will nicht verschweigen, dass man auch gegenteilige Leseerfahrungen machen kann. Und manchmal erkennt man bei der Lektüre alter Protokolle, dass die gegenwärtige Synode gerade das Rad neu erfunden hat: Da zeigt sich etwa, dass eine alte Idee, die geäußert, aber nicht umgesetzt wurde, ein halbes Jahrhundert später zumindest partiell zum Tragen kommt. Auf das Gedächtnis des Heiligen Geistes kann man sich offenbar verlassen... Z.B. kann man im Protokoll vom Dezember 1968 lesen, dass der damals erstmals gebildete Bauausschuss zum einen aus den Propsteigruppen beschickt werden sollte und dass zum anderen „zwei Bauexperten“ hier mitarbeiten sollten. Das wurde aber nicht umgesetzt.<sup>43</sup> Zu Beginn der Zwölften Kirchensynode im Juni 2016 wurden dann, nach entsprechender Änderung der Geschäftsordnung, zu den Synodalen aus den Propsteigruppen zwei zusätzliche Mitglieder in den Bauausschuss gewählt, davon immerhin einer, der von der beruflichen Herkunft her „Bauexperte“ ist (als zweites eine Pfarrerin).<sup>44</sup>

### Kirchliches 1968 als Lernchance

Wie eingangs beschrieben, kamen viele Anstöße für die Arbeit und für die Arbeitsweise der 1968 beginnenden Vierten Kirchensynode von außen: Aus internationalen Entwicklungen und aus der bundesdeutschen Gesellschaft. Wie aber die Synode damit umgegangen ist, unterscheidet sie wohl tuend von zahllosen Wortgefechten und Straßen-

schlachten außerhalb der Kirche. Vielleicht auch deshalb haben diejenigen ihrer Beschlüsse, die über das ‚Tagesgeschäft‘ hinausgingen, noch heute weitgehend Bestand.<sup>45</sup>

Der Ausbau der 1968 so energisch betriebenen Demokratisierung der Kirchensynode hinsichtlich derer, von denen die meisten Anstöße kamen, ließ aber noch lange auf sich warten: Schüler\*innen, Auszubildende und Studierende bzw. Jugendliche und junge Erwachsene bekamen erst viele Jahre später institutionalisiert wichtige Rollen in der Synode. Erst im 21. Jahrhundert haben fünf Jugenddelegierte Rederecht erhalten, und erst im zweiten Jahrzehnt sind sie, mit Ausnahme des Stimmrechts, den gewählten und berufenen Synodalen gleichgestellt.<sup>46</sup>

Erhellend ist auch der ökumenische Vergleich, hier mit der römisch-katholischen Kirche. Während der 2. Tagung gibt ein Synodaler folgenden Hinweis: „Am Ausgang des Saales liegen rechts und links die Synodalordnung des Bistums Limburg und die Wahlordnung. Wer keine hat und sie möchte, kann sie bitte wegnehmen.“<sup>47</sup> Indem der Limburger Synodale Brückner diese Ordnungen des Bistums Limburg mit auf die Tagung der EKHN-Synode brachte, hat er, seinem Namen Ehre machend, Brücken gebaut. Es war allerdings auch in dieser Beziehung noch ein weiter Weg, bis das

45 Die Beschlüsse sind leicht zugänglich auf <https://www.kirchenrecht-ekhn.de/synodalds/40728.pdf>. Vgl. neben den o.g. Themen z.B. die Beschlüsse 16 und 18 der 1. Tagung, die die Paritäten von Ordinierten und Nicht-Ordinierten in den ständigen Ausschüssen sowie die Mitwirkung des nach der Kirchenordnung berufenen Theologieprofessors regeln. Wenn auch modifiziert bzw. transformiert, wird bis heute analog verfahren.

46 Dies ist (nur) in der Geschäftsordnung der Kirchensynode geregelt, vgl. für die laufende Legislaturperiode Abschnitt VII, § 39, Abs. 1: „An den Tagungen der Synode können bis zu fünf Jugenddelegierte teilnehmen. Sie werden auf Vorschlag der Evangelischen Jugend in Hessen und Nassau e. V. vom Kirchensynodalvorstand bestimmt.“ Absatz 2 regelt dann die Rechte der Jugenddelegierten. – Der Vorschlag des Arbeitskreises „Demokratisierung der Synode“ hatte 1968 formal und inhaltlich etwas anders gelaute: „... Änderung der Kirchenordnung Artikel 35,1. Danach sollen zwei Studenten vom Ältestenrat der Theologiestudenten in die Synode entsandt werden.“ Hinzugefügt wurde: „Es kann hierbei nicht um eine berufsständische Privilegierung der Theologiestudenten gehen, sondern ... lediglich Überlegungen zu einer dringend erforderlichen und angemessenen Vertretung der jungen Generation in der Synode in Gang gesetzt werden.“ (Wortprotokoll 1, 76f.) – Vgl. aber auch Beschluss 7 der 2. Tagung 1968: „Antrag aus der Arbeitstagung in Arnoldshain: ‚Das Alter für das aktive Wahlrecht soll auf 16 Jahre, für das passive Wahlrecht auf 21 Jahre herabgesetzt werden (§§ 2 und 3 KGWO)‘. Die Kirchensynode beschließt Überweisung an den Kirchenordnungsausschuss.“ (Wortprotokoll 2, 691.)

47 Wortprotokoll 2, 301.

43 Vgl. 2. Tagung der Vierten Kirchensynode, Beschlüsse 16 und 56 (Wortprotokoll 2, 693 und 698, zuvor 343-347). Ein Teil des Problems war: „Wir sind allerdings in einer sehr großen Verlegenheit, denn wir haben in unserer Synode keinen Architekten.“ (A.a.O., 343.)

44 Vgl. Beschlüsse der 1. Tagung der Zwölften Kirchensynode der EKHN vom 2. bis 4. Juni 2016, dort Beschluss 5f, zugänglich auf <https://www.kirchenrecht-ekhn.de/synodalds/40728.pdf>.

Präsidium der Diözesanversammlung Limburg und der Kirchensynodalvorstand der EKHN sich zu jährlichen Treffen verabredeten, wie es in den letzten Jahren der Fall war. Vorab war es allerdings schon zur Selbstverständlichkeit geworden, dass bei den Synodaltagungen in Frankfurt eine Vertreterin der Diözesanversammlung des Bistums Limburg ein Grußwort spricht, wie auch der EKHN-Präses regelmäßig die Diözesanversammlungen der Bistümer Limburg und Mainz besucht und ökumenische Grüße überbringt. – Auch in der römisch-katholischen Kirche war ziemlich viel geschehen in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Eine Frucht war der „Synodale Weg“ des Bistums Limburg, der unter Bischof Wilhelm Kempf am 16. März 1969 mit der ersten Wahl zum Pfarrgemeinderat seinen Anfang nahm.<sup>48</sup> Gleichwohl ist das, was hier „synodal“ genannt wird, mit landeskirchlichen Synoden nicht zu vergleichen. Heutzutage wird in römischem Sprachgebrauch mit ‚Synode‘ fast nur noch eine Versammlung von Bischöfen assoziiert. Immerhin wird seit Papst Franziskus der Begriff der Synodalität in der römisch-katholischen Kirche wiederentdeckt.<sup>49</sup>

Und auch der Vergleich mit der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck (EKKW) ist aufschlussreich.<sup>50</sup> Beide hessischen Kirchen hatten nach dem Zweiten Weltkrieg schlüssige Lehren aus dem Kirchenkampf gezogen, dabei aber – etwas holzschnittartig geschrieben – in gegensätzliche Richtungen optiert, was eine über die langjährige und seit 2012 intensiviertere Kooperation hinausgehende mögliche Fusion erschwerte: Aufgrund der Erfahrung, dass die Deutschen Christen die Macht in vielen Landeskirchen ganz legal durch Wahlen erlangt hatten, bildete die

48 Die Würzburger Synode folgte dann 1975.

49 Vgl. Martin Bräuer, Abschnitt „Synodalität“ in ders.: *Catholica*. In: Mareile Lasogga, Martin Bräuer, Dagmar Heller, Daniel Lenski, Lothar Triebel: *Ökumenischer Lagebericht des Konfessionskundlichen Instituts 2018*. In: MDKI 6/2018, 117-134, hier 120f.

50 Vgl. zur Verfassungsentwicklung der EKKW Dieckhoff (wie Anm. 35), 382, unter Bezug auf eine Monographie des leitenden Juristen der EKKW: Volker Knöppel, *Miteinander und Gegenüber. Zur Verfassungsgeschichte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck*, Kassel 2000. Knöppel ist seit 2006 der juristische Stellvertreter des Bischofs mit dem Titel „Vizepräsident“ und zugleich Geschäftsführer des Landeskirchenamtes. Vgl. auch Joachim Grünig und Myriam Stumpf, *Strukturvergleich der Evangelischen Kirchen in Hessen (Ev. Kirche in Hessen und Nassau – Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck)*. Welche strukturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten ergeben sich auf Grund der beiden Verfassungen? Diplomarbeit Verwaltungsfachhochschule in Wiesbaden, Fachbereich Verwaltung, Abgabetermin 17.8.2005.

EKKW ein mit enormen Verfassungsrechten ausgestattetes Bischofsamt aus, das in Notzeiten ein wirkungsvolles Widerlager gegen die Synode sein könnte. Die EKHN dagegen hat die Macht auf verschiedene Größen, die sich gegenseitig kontrollieren können, aufgeteilt. Bei der Kirchenordnungsrevision von 2010 hat die EKHN-Synode dieses Machtgefüge behutsam umgebaut, auch im Bewusstsein dessen, in einem gefestigteren Verfassungsstaat zu leben als in der Zeit der Weimarer Republik.

Durch die Kooperationsverhandlungen zwischen den Synoden von EKHN und EKKW sowie durch die Arbeit im seit der Fusion der Diakonischen Werke beider Kirchen bestehenden gemeinsamen Ausschuss für die Diakonie ist der Selbstbestimmungswille der EKKW-Synode deutlich gewachsen. Es wird sich schon bei der anstehenden Wahl des Nachfolgers für den 2019 in Ruhestand gehenden jetzigen Bischof zeigen, ob bzw. wie sich dieser Wille Bahn bricht.

Umgekehrt kann man durchaus die Frage stellen, ob die EKHN-Synode nach den politischen Entwicklungen des laufenden Jahrzehnts in Demokratien im nationalen und internationalen Bereich wieder so entscheiden würde wie vor knapp zehn Jahren, genannt seien nur die Stichworte Ungarn, Polen und AfD. Allerdings: Dass das Leitende Geistliche Amt (LGA) 2010 nach intensivem Streit abgeschafft (bzw. in die Kirchenleitung integriert) wurde, lag nicht in erster Linie daran, dass die Mehrheit der Synodalen die alte Verfassungstheorie für falsch hielt.

Der Hauptgrund war, dass zahlreiche Synodale (anders als der damals amtierende Präses) keine andere Möglichkeit mehr sahen, das zu ändern, was man für eine langjährige Fehlentwicklung hielt: Dass das LGA als heimliche Kirchenleitung oder zumindest als eine Nebenkirchenleitung zu wirken schien. – Ob mit den Verfassungsänderungen von 2010 aber auch den Gravamina Rechnung getragen worden ist, die der frühere Professor für Seelsorge und Kirchentheorie am Herborner Seminar Gert Hartmann 1997 in dieser Zeitschrift unter dem Titel „Wer verwaltet, wenn die Verwaltung leiten will?“ vorgetragen hat,<sup>51</sup> sei dahingestellt. Nicht von ungefähr war 1968ff durchaus umstritten, ob man den Kirchenpräsidenten von der Leitung der Kirchenverwaltung entlasten solle, auch wenn

51 Vgl. HPB 3/1997, 16-18.

letztlich so entschieden wurde.<sup>52</sup> Aus EKHN-Perspektive scheint diese Entwicklung unumkehrbar. Was aber geschähe, wenn doch eines Tages ernsthafte Fusionsverhandlungen mit der EKKW aufgenommen würden?

<sup>52</sup> Vgl. dazu neben den Wortprotokollen z.B. Herbert (wie Anm. 5), 276-279.

1968 ist und bleibt ein spannendes, spannungsreiches und herausforderndes Erbe. Die EKHN hat es angetreten, nicht ausgeschlagen – und das ist gut so.

*Pfr. Dr. Lothar Triebel*  
2007–2018 Theologischer Referent der  
Kirchensynode der EKHN  
Am Lohberg 2, 64367 Mühlthal

## ANTEILNAHME UND SOLIDARITÄT

# Vorstandsbericht 2017 des Pfarrvereins EKKW

Frank Illgen

*Gehalten bei der für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung am 25.10.2018 in Bad Hersfeld im Martin-Luther-Haus.*

Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Mitglieder des Pfarrvereins,  
werte Gäste,

hiermit lege ich den ersten Bericht in dieser Amtsperiode als Vorsitzender des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. für den Vorstand vor. Es ist mein 7. Bericht.

Im Jahr 2017 fanden vier Vorstandssitzungen am 16.01., am 13.03., am 27.06. und am 18.09. statt, und ausnahmsweise zwei Gesamtausschusssitzungen, am 13.3. mit Wahlen in Kassel und am 26.10. in Bad Hersfeld mit Beschluss über den geprüften Jahresabschluss 2016 sowie den Haushaltsplan 2018 bereits vor Beginn des neuen Kalenderjahres. In 2018 tagten wir am 15.1., hatten am 19.2. ein erstes Gespräch mit dem neuen Prälaten Böttner, außerdem trafen wir uns am 12.03., am 11.6. und am 04.09.

Die Mitgliederzahl, Stand 31.12.2017, betrug fast unverändert – 1169 (nach 1170 in 2016, 1173 in 2014, 1167 in 2013, 1179 in 2012) und liegt damit weiter unter dem bisherigen Höchststand von 1187 in 2011. 16 Austritte, 9 davon durch Tod, sowie 15 Beitritte sind erfolgt. Die Veränderungen sind also minimal.

Die finanziellen Verhältnisse des Vereins sind wie immer geordnet. Nach intensiver Beratung hatten wir für 2014 erstmals eine Steuererklärung abgegeben und damit unsere Vereinsgeschäfte gegenüber dem Finanzamt offengelegt und erklärt. Als Berufsverband sind wir vom Finanzamt anerkannt worden. Der Steuerbefreiungsbescheid liegt vor. Suk-

zessive werden die Jahre bis in die Gegenwart aufgearbeitet, und derzeit steht nur noch 2017 aus. Für die in den kommenden Jahren zu erwartenden vermehrten Pensionierungen der geburtenstarken Jahrgänge wurde eine Rücklage für die zu zahlenden Ruhestandsbeihilfen gebildet.

### **Beihilfen (in Klammern absteigend die Jahre 2016 bis 2011)**

Reguläre Beihilfen bilden einen ständigen Tagesordnungspunkt bei den Vorstandssitzungen. So wurden 9 (8/4/11/8/4/7) Beihilfen zur Beerdigung, 12 (13/21/19/23/12/14) Beihilfen zur Geburt, 16 (21/21/9/9/17/11) zum Studium von Kindern, 2 (4/1/3/3/2/2) zur Promotion, 13 (11/10/15/13/13/12) zum Dienstantritt und 20 (20/9/9/19/17/15) zum Ruhestand ausgezahlt. Diesmal wurde nur 1 (2/5/1/3/3) Beihilfe zum Studiensemester ausgezahlt sowie Einzelfallbeihilfen aufgrund besonderer Umstände. Nachdem 2016 erstmals 33 Talarbeihilfen an Vikarinnen und Vikare ausgezahlt worden waren, wurden 2017 nur 3 Beihilfen bewilligt. Diese Beihilfe wird aus den Erträgen der „Spenden“ aus den 80er und 90er Jahren gezahlt.

In Summe: rund 61.000 € (nach 68.000 € in 2016, 43.500 € in 2015, 39.350 € in 2014 und 58.000 € in 2013), alles Mitgliedsbeiträge, die wieder an unsere Mitglieder zurückfließen, Hilfen in den besonderen Lebenslagen, bei Not- und Härtefällen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Beihilfen in besonderen Einzelfällen aufgrund von schweren Krankheiten, aber auch anwaltlichen Beratungskosten etc. nicht einzeln dargestellt werden können. Generell kann ich nur wieder die Empfehlung geben, vor plan-

baren besonderen Behandlungen, insbesondere Kuren, Operationen, Reha-Maßnahmen, „Burn-out-Prophylaxen“, teuren Hilfsmitteln usw., aber auch vor dem Eintritt in den Ruhestand (zwecks Umzugskosten) mit der Beihilfestelle und/oder der Krankenkasse Kontakt über die jeweilige Kostenübernahme herzustellen, um hinterher böse Überraschungen zu vermeiden.

Die 2010 abgeschlossene Gruppenunfallversicherung wurde aufgrund von zwei tragischen und beklagenswerten tödlichen Unfällen 2017 erstmals beansprucht. In beiden Fällen fielen hohe, z. T. nicht durch andere Versicherungen gedeckte Überführungskosten an, die so zumindest finanziell gemindert werden konnten.

### **Häuser für Pfarrer/innen im Ruhestand**

Alle 22 Wohnungen in Marburg, Schützenstraße und Im Paradies sowie in Kassel, Zum Berggarten sind aktuell vermietet. Eine Wohnung in der Schützenstraße in Marburg wird zum 01.11.2018 frei werden.

**Weplerhaus:** Wie schon in Bad Hersfeld letztes Jahr berichtet, wurde das Haus im Mai 2017 verkauft. Dieser Punkt kann in Zukunft entfallen.

### **Vikarschaft**

Vikar Dave Kulik ist derzeit der Vertreter der Vikar\*innen im Vorstand und berichtet regelmäßig über Veränderungen und Neuerungen.

Nach einem Brief der Vikar\*innen an die Landeskirche gab es recht schnell noch mit

Prälatin Natt ein Gespräch. Im Ausbildungsreferat und Studienseminar sind die Fragen und Kritik aufgenommen worden. Wir warten auf den Bericht der Umsetzung. Neu und etwas irritierend war die Abschaffung der Studienfahrt, die durch eine ökumenische Erkundung in Frankfurt ersetzt worden ist. Hier wird man erste Erfahrungen und Auswertungen abwarten müssen. Fraglich bleibt, ob der Verzicht auf eine gemeinschaftsbildende Studienfahrt anderweitig kompensiert werden kann und soll.

Naturngemäß wird das Darlehen zur Studienfahrt nicht mehr in Anspruch genommen, aber auch zur Kinderbetreuung gibt es keine Anfragen. Gern wird die Beihilfe zur Talarschaffung in Anspruch genommen. Erfreut wurde bemerkt, dass frühzeitig verbindliche Angebote (unter Vorbehalt) für die Übernahme in den Probendienst vom Prälaten an die 13 Kandidat\*innen gemacht wurden, die das 2. Examen alle bestanden haben.

### **Ordinationsjubiläen**

Am 07.09.2018 fand das diesjährige Ordinationsjubiläum statt, erstmals mit Prälat Böttner. Gemeinsam wollen wir diese gute und bewährte Tradition der Ehrung und Wertschätzung fortsetzen: am 13.09.2019 und am 11.09.2020 in Bad Hersfeld, welches sich als Veranstaltungsort bewährt hat. Freundliche Dankmails für „Grüße“ zu den „kleineren“ Jubiläen (10 und 20 Jahre) erhalte ich immer wieder, was darauf schließen lässt, dass die gewünschte Freude eingetreten ist.



*Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld*

## Hessisches Pfarrblatt

Den Mitgliedern des Redaktionsbeirates, besonders „unseren Kurhessen“ Dierk Glitzenhain und Susanna Petig und dem Schriftleiter, Ingo Schütz, sei herzlich gedankt für einen weiteren Jahrgang 2017/18. Leider beendet Herr Schütz zum Jahresende 2018 diese Tätigkeit. Ein/e Nachfolger/in wird noch gesucht bzw. ist noch nicht entschieden.

Wieder kann nur angeregt werden, selbst Artikel zu produzieren und Empfehlungen, Hinweise auf interessante Vorträge oder Referate, die sich mit dem kurhessisch-waldeck'schen Lokalkolorit befassen oder auch in Pfarrkonferenzen, Konventen oder Kreissynoden gehalten wurden, an die Redaktion, den Vorstand oder die Vertrauensleute weiterzuleiten. Das Pfarrblatt ist weiterhin als Forum für die Mitglieder zum Erfahrungsaustausch gedacht. Die Redaktion („Schriftleitung“) kann aufgrund der begrenzten personellen Möglichkeiten nur bedingt selbst Akquise von Artikeln betreiben und bleibt daher auf die Zusendung von Beiträgen angewiesen. Also nur Mut!

## IN MEMORIAM

Unser einstiges Vorstandsmitglied und aktive Vertrauensfrau, Irene Umbach, hatte die Ausgabe 2015/16 fertiggestellt und eine neue Ausgabe 2017/18 begonnen. Leider hat sie aus gesundheitlichen Gründen diese Tätigkeit einstellen müssen und ist Ende Juli verstorben. Ein/e Nachfolger/in wird noch gesucht.

## Berufsständische Arbeit – Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung

In der letzten Amtsperiode von Pfarrvertretung und Pfarrverein war in einer Arbeitsgruppe geprüft worden, ob nicht eine organisatorische Verquickung beider Gremien effektiver und ressourcenschonender sein könnte. Das Ergebnis war ernüchternd: Das Pfarrvertretungsrecht erkennt nur Pfarrer\*innen im aktiven Dienst aktives und passives Wahlrecht zu, auch wenn die Pfarrvertretung für Ruheständler\*innen und Vikar\*innen zuständig ist. Im Pfarrverein sind alle Mitglieder gleichberechtigt, d.h. es wird nicht nach „aktiv“ oder „Ruhestand“ z.B. bei Wahlen unterschieden. Auch sind inzwischen ca. 85% der aktiven Mitglieder im Pfarrverein, das war vor über 40 Jahren leider anders und die Tendenz ist eher steigend, so dass die Unterscheidung von Mitgliedern zu Nichtmitgliedern

nicht mehr so relevant erscheint und der Pfarrverein wesentlich mehr Pfarrer\*innen vertritt als damals. Das löst freilich nicht die formaljuristischen Schwierigkeiten, aufgrund derer es keine organische Verbindung beider Gremien geben kann.

So fanden die diesjährigen Wahlen zur Pfarrvertretung nach bisherigem Recht statt (bei Wegfall eines Sprengels). Für die nächsten Wahlen ist eine Veränderung anzustreben, da eine Verkleinerung des Gremiums auch die Arbeitsfähigkeit in Frage stellt. Absehbar werden die Probleme und der Beratungsbedarf nicht abnehmen. Die Erhöhung der Freistellung erscheint da auch im EKD-Vergleich angemessen. Zum Vergleich: würde die Pfarrvertretung analog zur Mitarbeitervertretung (MAV) behandelt, gäbe es nicht nur eine 0,5-Freistellung, sondern 3 (!) Freistellungen auf landeskirchlicher Ebene.

Vertrauensfrau Claudia Barth (Kaufungen) und Vorstandsmitglied Laura Baumgart (Fulda) sind stellvertretende Mitglieder der Pfarrvertretung, der Vorsitzende des Pfarrvereins, Frank Illgen (Kassel) ordentliches Mitglied.

Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung, die zum Teil andere, aber auch sich überschneidende Aufgaben hat, die wir zum Wohl aller Mitglieder, aber auch aller Kolleginnen und Kollegen und ihrer Familien mit unseren je eigenen Möglichkeiten wahrnehmen wollen.

## Arbeit als Berufsverband – Gespräch mit dem neuen Prälaten Böttner

Eine der Aufgaben des Vereins ist freilich auch die kollegiale Beratung, die manchmal schon mit einer Mail oder einem Telefonat geschehen kann, manchmal auch längere Telefonate erfordert, oder auch die Begleitung über einen längeren Zeitraum. Mitunter kontaktiere ich aber auch an den uns verbundenen Rechtsanwalt, der immer wieder mal beratend tätig werden muss, mitunter verweise ich aber auch mit Blick auf die Zuständigkeit der Pfarrvertretung an diese. Manchmal werden wir beide involviert und gemeinsam und/oder in Absprache aktiv.

Ein erstes Gespräch mit dem neuen Prälaten Bernd Böttner fand am 19.02.2018 statt. Wir haben unsere Anliegen vortragen können, verständlicherweise (noch) keine unmittelbaren Antworten erhalten (können). Dieses erste Gespräch soll der Anfang weiterer Gespräche sein, in denen wir konkretere Antworten

erwarten. Positiv konnten wir feststellen, dass von „Neuaufstellung“ (der Kirche für die Zukunft) die Rede ist und die Ausdrucksweise von „Sparbeschlüssen“ und „Einsparkonzepten“, was nicht wirklich motivierend klingt, abgelöst scheint. Ein wichtiger Punkt:

**Pfarrdienstwohnungen.** Der Einbehalt der sog. „Wohnungsbezogenen Bestandteile“ der Vergütung steht vor der Abschaffung. Der Streit mit der Finanzverwaltung um den Steuerlichen Mietwert ist immer noch nicht endgültig beigelegt, trotz z. T. erfreulicher und z. T. enttäuschender Urteile. Mit der derzeitigen Regelung stehen sich allenfalls Stelleninhaber/innen gut oder besser, die „teure“ Pfarrhäuser (über 1000 € Mietwert haben). Grundsätzlich sollte der Einbehalt incl. des Einbehalts des Verheiratetenzuschlags durch ein zu zahlendes angemessenes „Nutzungsentgelt“ („Miete“ ist irreführend, da hier kein Mietrecht gilt) abgelöst werden, das auch berücksichtigt, dass Pfarrer/innen und ihre Familien, Partner/innen in der Regel keine „Mieter“ im Sinne des BGB sind, wie auch die Lage und die Wohnqualitätsbeeinträchtigungen entsprechend in Anschlag gebracht werden müssen. Die Inaussichtstellung dieser Veränderung mit dem nächsten Doppelhaushalt (2020/21) lässt hoffen; sie ist vorgesehen, aber noch nicht beschlossen. Fraglich bleibt, ob mit den zukünftigen Zahlungen an die Gemeinden hinreichend finanzielle Mittel für die notwendigen Instandhaltungen, Renovierungen und Sanierungen angespart werden, um die fälligen Arbeiten baldmöglichst ausführen zu können. Lediglich langfristig macht eine solche Regelung Sinn. Ohne weitere zusätzliche Mittel werden die Gemeinden den Sanierungsstau aus eigener Kraft nicht bewältigen können. Ob Pfarrhäuser also nicht in eine Hand des Dienstgebers gehören, wäre zu prüfen, damit die Verantwortung und Fürsorgepflicht nicht weiterhin an die Gemeinden delegiert bleibt, die dazu auch mit 5.000-10.000 € im Jahr von den Einnahmen keine Grundsanierungen werden bestreiten können.

Zum Thema „**Gesundheit im Pfarrberuf**“ wurde beschrieben, dass es erfreulicherweise diverse Maßnahmen etc. gibt, aber kein transparentes „Gesundheitsmanagement“, das im Falle einer schweren oder längeren Erkrankung den Betroffenen in einem angeschlagenen Zustand die Möglichkeiten, Rechte und Pflichten und auch eventuellen Kosten offen-

legt und auch begleitet. Sicher ist jeder „Fall“ ein Einzelfall, aber die kommen leider immer wieder vor. Wie mit zunehmendem Alter Belastungen durch den Dienst begegnet werden kann, bleibt offen. (Siehe dazu Prof. Dr. Geißler, DtPfbI 6/2017). Problematisch scheint auch zu sein, dass es zwar diverse Präventionsangebote gibt, die Vertretung dafür aber oft individuell besorgt werden muss.

Dies allein den Dienstbeschreibungen und Aufgabenverteilungen in den Kooperationsräumen zuzumuten wird nicht reichen. Insbesondere auf den hohen Beratungsbedarf (von außen) haben wir hingewiesen und auf ein strukturelles Problem aufmerksam gemacht, wenn sich die als „Einzelkämpfer“ ausgebildeten Pfarrer\*innen nun im Team zusammenfinden sollen und gütlich einigen sollen. Gut, wenn es harmonisiert. Aber, wenn nicht, was dann?

Die Vorlage der **Urlaubsverordnung** der Bayrischen Kirche wurde erneut nachgefragt. Hier sei eine Angleichung zwischen EKKW und EKHN in Arbeit, wo diese eventuell mit einfließen könne.

### **Vertrauensmensen – Arbeit in den Kirchenkreisen**

Zwei Kirchenkreise (Hofgeismar und Twiste-Eisenberg) haben derzeit keine Vertrauensleute gewählt. In Kirchhain ist jüngst Dekan i.R. Dr. Voss verstorben und sein Stellvertreter noch in Elternzeit.

Angesichts der zunehmenden Größe der Kirchenkreise bei gleichzeitiger Reduktion der Anzahl (man geht von 15 aus) scheint eine Verteilung auf mehrere Schultern oder eine andere Aufgabenverteilung sinnvoll, z. B., dass der Vertrauensmensch Besuche/Präsente etc. „koordiniert“ und an die/den „zuständigen“ Ortspfarrer/in weiterleitet, und nicht selbst quer durch den Landkreis/Kirchenkreis reisen muss.

### **Theologiestudierende**

Die Werbung für den Nachwuchs des Pfarrberufs war ebenfalls ein Thema. Aus den Gesprächen mit Studierenden wurde der letzte Pfarrtag am 05.09.2018 in Hofgeismar gemeinsam mit dem Konvent der Studierenden, dem Ausbildungsreferat und Studienseminar vorbereitet und durchgeführt. Insgesamt wurde das Format begrüßt, ja sogar angeregt, einen solchen Austausch in angemessener Zeit – gerne auch mit den



### *Interessierter Nachwuchs im Gespräch*

Vikar\*innen – erneut zu veranstalten. Unter dem Motto „Nachwuchs trifft Profis“ wurden aktuelle Einschätzungen zur Lage im Studium und Pfarramt ausgetauscht.

Die Zukunft des Pfarrberufs warf für Studierende wie für aktive Pfarrer\*innen mehr Fragen auf, als Antworten gegeben werden konnten.

Das Studium und das Studienseminar reagieren bereits auf die Strukturveränderungen der Kirche mit Förderung von Teamfähigkeit und interprofessioneller Arbeit.

### **Pfarrtag(e)**

Am **28.06.2017** fand der Pfarrtag zur Documenta 14 in Kassel statt. Die Andacht hielt Prälatin Natt dankenswerter Weise. Siehe Bericht von Dierk Glitzenhirn (HPB). Insgesamt eine gutbesuchte (über 100 Teilnehmende) Veranstaltung, die auch entsprechend aufwendig vom Pfarrverein finanziert wurde (Einführung, Mittagessen, freier Eintritt mit „Spaziergang“). Die eingegangenen Rückmeldungen ermutigen, bei der d15 ähnliches zu planen – save the date: **18. Juni bis 25. September 2022**.

Für 2019 planen wir am 12. Juni 2019 in Marburg den nächsten Pfarrtag zum Thema „Pfarrhaus“.

### **Evangelisches Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg: Geschäftsstelle und Sekretariat**

Unsere Geschäftsstelle im Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg ist in den Sachbearbeitungen verlässlich und fachlich gut aufgestellt: Frau Marion Hesse, Universitätsstraße 45, 35037 Marburg, Telefon: 06421 16991-524,

E-Mail: [marion.hesse@ekkw.de](mailto:marion.hesse@ekkw.de) ist für uns zuständig, insbesondere bei Adressenänderungen, Erstattung von Auslagen und vieles andere mehr. Frau Melanie Wegner, Telefon: 06421 16991-125, E-Mail: [melanie.wegner@ekkw.de](mailto:melanie.wegner@ekkw.de) und Herr Heinz-Peter Bück, Telefon: 06421 16991-124, E-Mail: [heinz-peter.bueck@ekkw.de](mailto:heinz-peter.bueck@ekkw.de) sind für die Verwaltung und Betreuung der Häuser unseres Vereins zuständig. Herr Stödt verwaltert kompetent als „Schatzmeister“ unser Vermögen. Vielen Dank für alle fachkundige und engagierte Beratung!

Das Sekretariat des Vorsitzenden befindet sich in Person von Frau Manuela Berwald im Martin-Bucer-Haus in der Heinrich-Wimmer-Straße 4 in Kassel. Sie ist in ihrer anderen Funktion seit März 2018 wieder für den Pfarrerverband tätig.

### **EKD – Verein evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. (Pfarrerverband)**

Ich verweise auf den Bericht des Vorsitzenden, Pastor Andreas Kahnt im Deutschen Pfarrerberblatt 10/2018. Der Vorsitzende, seit 01.01.2018 erstmals hauptamtlich durch die Pfarrvereine finanziert (mit einem erfreulichen Restanteil der Oldenburgischen Kirche) und der hier vortragende stellvertretende Vorsitzende wurden wiedergewählt, wie auch Dr. Martin Zentgraf (EKHN) und erstmals Werner Böck (EKHN) als neuer Schatzmeister. Neu ist auch Klaus Guhl (Nordkirche). Alle weiteren Beisitzer\*innen wurden wiedergewählt (Amtsperiode 2017-2023). In der dienstrechtlichen Kommission der EKD wird derzeit die Flexibilisierung der Altersgrenze geprüft, auch



um die sehr unterschiedlichen Entwicklungen in den Landeskirchen anzugleichen. Grundsätzlich ist hier zu unterscheiden zwischen gelegentlichen und befristeten Diensten im Ruhestand, für die zum Teil eine Aufwandsentschädigung/Fahrtkosten gezahlt wird, und einer Verlängerung der aktiven Dienstzeit oder einer Reaktivierung aus dem Ruhestand. Derzeit sehen die meisten Pfarrdienstgesetze schon eine Möglichkeit der Verlängerung des Dienstes um bis zu 3 Jahre vor.

Diskutiert wird eine Grenze von 70 oder maximal 75 Jahren. Offen ist, ob nur für „ausgewählte“ Personen, oder ob die Regelung generell gelten soll. Offen ist auch, ob die weitere Dienstzeit ruhegehaltstfähig ist.

Noch gehen die Meinungen zwischen den Pfarrvereinen/Pfarrvertretungen weit auseinander: Kein geeignetes Instrument dem Personalmangel zu begegnen, da ohnehin nur wenige regulär in den Ruhestand versetzt werden. Werbung für Nachwuchs und attraktive Berufsbedingungen seien wichtiger. Andererseits gibt es mitunter das persönliche Interesse, aus finanziellen Gründen weiter aktiv sein zu wollen (Stellenteilung, Elternzeit, Kinder im Studium etc.). Im kommenden Jahr soll es eine Vorlage für die EKD-Synode im November 2019 geben.

Der Deutsche Pfarrertag hat vom 16.-19.09.2018 in Augsburg in der Ev.-luth. Kirche Bayerns stattgefunden. Der Hauptreferent Heribert Prantl, Süddeutsche Zeitung, hielt ein engagiertes Referat (wird im Deutschen Pfarrerrblatt erscheinen).

Nächster Termin: Leipzig 27. – 30.09.2020. Wir als Pfarrverein werden die Teilnahme wieder mit 250 Euro bezuschussen. Für die Teilnahme kann Dienstururlaub und auch ein Fortbildungszuschuss der Landeskirche beantragt werden. Bitte Termin vormerken, einplanen und teilnehmen!

Die Pfarramtskalender 2018 und (inzwischen auch 2019) konnten mit nicht mehr nennenswerten Reklamationen ausgeliefert werden. Die technischen Probleme insbesondere für Pfarrehepaare wurden bereinigt. Der Versand durch den Verlag ist kostengünstiger als die bisherige Zustellung durch das Kirchenkreisamt. Dennoch bleibt dort bei Frau Hesse die oft mühsame Recherche nach Adress-Veränderungen. Daher die Bitte an die Mitglieder, Veränderungen der Adresse oder

des Dienstes (Unterbrechung, Ruhestand etc.) möglichst zeitnah mitzuteilen.

Das Deutsche Pfarrerrblatt, die auflagenstärkste theologische Fachzeitschrift, der Pfarramtskalender und der Pfarrtag haben eine intensive Untersuchung erfahren. Mehr wird im Deutschen Pfarrerrblatt dazu zu lesen sein. Bei Schriftgröße und Layout sah man „Optimierungsbedarf“. Deutlich wurden die unterschiedlichen Lesegewohnheiten der verschiedenen Altersgruppen durch die Befragung erhellt. Wer im Computerzeitalter aufgewachsen ist, kann mit dieser Printversion des Deutschen Pfarrerrblattes oft leider nicht viel anfangen. Viele (ältere) Pfarrer\*innen finden das Deutsche Pfarrerrblatt und auch den Kalender dagegen gut. Hier werden mitgliederorientierte Strategien entwickelt werden müssen, die die Mehrheit (die Ruheständler\*innen) respektiert, aber auch den Anschluss an den Nachwuchs nicht verpasst.

Dank all denen, die geantwortet haben! Das Format „Deutscher Pfarrertag“ soll noch grundsätzlicher ausgewertet werden, auch im Nachgang zu Augsburg.

In der Geschäftsstelle des Verbandes, seit Mitte 2015 in Kassel, Heinrich-Wimmer-Straße 4 (Martin-Bucer-Haus), wird nun auch die Studienhilfe des Verbandes bearbeitet: Neue Regelungen wurden in Augsburg beschlossen. Sie stehen schon (unter Vorbehalt) im neuen Kalender. Die Kasse ist von Karlsruhe nach Frankfurt umgezogen. Frau Friedrich-Bukacz und Frau Freudenstein sind aus persönlichen Gründen leider ausgeschieden. Frau Imme Kördel ist wesentlich für die Studienhilfe zuständig und Frau Manuela Berwald (wieder) für das Sekretariat.

### **Zum Schluss: Ein herzliches Dankeschön!**

Ich schließe mit herzlichem Dank. Dank an die Geschäftsstelle im Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg, insbesondere namentlich an Frau Hesse, Frau Wegner, Herrn Bück, Herrn Stödt und Frau Berwald im Martin-Bucer-Haus, sowie weitere nicht genannte Unterstützerinnen und Zuarbeiter, Herrn Architekt Hofmann und Herrn Veigl als „Senior Zum Berggarten“, für die Betreuung des Hauses in Kassel. Nicht zuletzt und besonders danke ich allen Vertrauensleuten für die Pflege und Unterstützung der Vereinsarbeit, für die vielen Besuche, Grüße, Geschenke und Gaben zu Geburtstagen und Jubiläen, Anteilnahme und

Solidarität. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Vereins- wie zur „Unternehmenskultur“ und Personalpflege der Kirche.

Danke auch den ordentlichen und beratenden Mitgliedern des Vorstandes, den Kassensprüfern für die vertrauensvolle Zusammenarbeit in einem weiteren Jahr, namentlich meinem derzeitigen Stellvertreter Andreas Rohnke, sowie Anette Wenderoth und Laura

Baumgart, die sich das Protokoll teilen, und Bettina von Haugwitz für die bisherige Doppelfunktion als stellv. Pfarrvertretungsvorsitzende und weiterhin als Beisitzerin sowie allen Mitgliedern für die Treue zum Verein, der nun im 127. Jahr besteht.

Herzlichen Dank und Gott befohlen!

Frank Illgen  
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel

## NACHWUCHS TRIFFT PROFIS

# Theologiestudierende diskutieren mit Pfarrerinnen und Pfarrern über die Zukunft des Pfarrberufs

Zu einem gemeinsamen Studientag kamen erstmals der Landeskonvent der Theologiestudierenden und Mitglieder des Pfarrvereins der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in der Evangelischen Tagungsstätte Hofgeismar zusammen, um über die Zukunft des Pfarrberufs zu diskutieren.

Bei dem intensiven Austausch zwischen den Generationen wurde u. a. folgenden Fragestellungen nachgegangen: Was hat sich in Kirche und Gesellschaft mit Blick auf den Pfarrberuf geändert? Welche Veränderungen sind in naher und ferner Zukunft zu erwarten? Wie stellen sich das Theologiestudium und das Vikariat auf die Veränderungen in der Kirche ein?

In seiner Andacht zu Beginn des Studientages zeigte sich Prälat Bernd Böttner begeistert über das neue Veranstaltungsformat, da es die Begegnung zwischen theologischem Nachwuchs und Profis ermögliche. Böttner unterstrich, dass das Engagement beider Gruppen für die künftige Ausgestaltung des Pfarrberufs gebraucht würde: „Wir benötigen Pfarrerinnen und Pfarrer, die gern junge Menschen für ihren Beruf motivieren. Und wir benötigen die Lust der jungen Generation in unserer Kirche zu arbeiten und vieles ganz neu zu denken und zu gestalten!“

Für den Landeskonvent hob Lea Weber hervor, die Theologiestudierenden schätzten „das Gefühl, von der Kirche für den künftigen Beruf gebraucht zu werden“. Aber trotz aller Wertschätzung gebe es auch eine gewisse Verunsicherung über die Rahmenbedingungen für den künftigen Beruf; viele Theologiestudierende treibe die Frage um: „Wie wird die Kirche aussehen, in der wir einmal arbeiten?“



Sarah Döbler (2.v.l.), Studentin der evangelischen Theologie in Marburg im Gespräch mit anderen Theologiestudierenden sowie Pfarrerinnen und Pfarrern zum Thema: ‚Zukunft des Pfarrberufs‘ auf dem Studientag in Hofgeismar.

Bildnachweis: medio.tv/schauderna

Der Vorsitzende des Pfarrvereins, Pfarrer Frank Illgen, betonte die Vorzüge des Pfarrberufs: „Pfarrerinnen und Pfarrer haben einen sehr schönen, erfüllenden Beruf, mit auskömmlichem Gehalt und einer gesicherten Position.“ Die kirchlichen Strukturveränderungen seien allerdings für alle Seiten eine Herausforderung. Illgen wünschte sich daher von der Kirchenleitung

„Unterstützung und Wertschätzung“ sowie „Konzepte, die helfen, die Arbeit zu begrenzen und die pastoralen Aufgaben mit denen anderer Berufsgruppen zu vernetzen.“

Auch Pfarrerin Prof. Dr. Regina Sommer, Leiterin des Ausbildungsreferats, wies auf die Notwendigkeit der Kooperation auf allen Ebenen hin und unterstrich die Bedeutung einer Kooperation über den Tellerrand der Ortsgemeinde hinaus und der Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams.

Künftig werde die theologische Ausbildung den angehenden Pfarrerinnen und Pfarrern nicht nur vermitteln, wie das „Evangelium theologisch kompetent und anschlussfähig zu verkündigen“ sei, sondern sie werde den Nachwuchs auch darauf vorbereiten, das „Priestertum aller Getauften“ zu ermöglichen und zu fördern.

Der Direktor des Evangelischen Studenseminars, Pfarrer Prof. Dr. Lutz Friedrichs, erläuterte, dass die gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungsprozesse im Studiensseminar als Ausgangspunkt und Basis für die Vorbereitung auf den Pfarrberuf genommen würden.

Dabei spiele das Bild des Pfarrers oder der Pfarrerin, die zusammen mit anderen arbeiteten, eine zentrale Rolle. Aber es müssten noch weitere Fähigkeiten entwickelt werden: „Für die Zukunft der Kirche und des Berufs werden konzeptionelles Denken und Innovationsfreude gebraucht sowie eine forschende Grundhaltung, die die Menschen in ihren unterschiedlichen Situationen wahrnimmt.“ Das Vikariat biete zur Entwicklung dieser Fähigkeiten Gelegenheit.

Pressestelle der EKKW

## DRAMATIKER, PFARRER, MÄRTYRER

# Kaj Munk – und ein Blick in die dänische Kirchengeschichte<sup>1</sup>

Dieter Stolze

Bis heute ist Kaj Munk, Jahrgang 1898, in Dänemark seit seinem Tod 1944 nicht vergessen. In Deutschland dagegen ist er weithin unbekannt geblieben. Zwar erschien 1970 in der DDR eine Lebensbeschreibung („Verankert im Unsichtbaren“), die Alfred Otto Schwede, Pfarrer und Schriftsteller, auf 296 Druckseiten verfasste. 2014 gab der Wuppertaler Pfarrer Paul Gerhard Schoenborn eine 96 Seiten umfassende Broschüre heraus: „Kaj Munk – Der politische Pfarrer und Dichter, den die SS erschoss“. Daneben übersetzte er Dramen Munks ins Deutsche. Und 2017 erschien ein Roman, in dem Munk zwar keine direkte Rolle spielt, wohl aber als Bezugsperson für die Protagonisten (Christian Hartung: „Hinter der Angst“). Dazu kommt eine Dissertation, die ich für diesen Vortrag nicht verwendet habe.<sup>2</sup> In RGG 4 sind immerhin 28 Zeilen über den dänischen Pfarrer enthalten. Und „Wikipedia – die freie Enzyklopädie“ im Internet bietet ausführliche Information über ihn. Doch die-

se Veröffentlichungen sind sicher nicht dazu angetan, den Dänen weithin bekannt zu machen. Vergessen wir dabei nicht, dass Dänemark unser Nachbarland ist und es im Norden Schleswig-Holsteins eine dänische Minderheit gibt – auch eine Kaj Munk-Schule in Kappeln. – Wer aber war dieser Kaj Munk?

### Kindheit und Jugend

Geboren wurde er am 13. Januar 1898 in Maribo auf Lolland, der südöstlichsten Insel Dänemarks, gegenüber Fehmarn. Mit fünf Jahren wurde er Waise, kinderlose Verwandte nahmen ihn auf und adoptierten ihn später. Sein ursprünglicher Nachname Petersen wurde 1916 zu Munk. Die Adoptiveltern waren Kleinbauern, gehörten zur unteren Mittelschicht. Der Junge baute zur neuen Mutter, Marie Munk, ein besonderes Verhältnis auf und war diesen Eltern immer verbunden. Marie Munk war eine willensstarke, gläubige Pietistin, die dem Sohn den ihn später auszeichnenden Wertekanon vermittelte. Die Munks hielten sich zur „*Indre Mission*“, einer Art Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche. Diese Bewegung war in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts aufgekommen – als Antwort auf den „*Grundtvigianismus*“ (s.u.). Sie gründete

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 29. Oktober 2018 im theologischen Gesprächskreis der Emeriti, Kassel

<sup>2</sup> Christian Eisenberg, Die politische Predigt Kaj Munks, Frankfurt 1980. Der Verfasser gehörte zu einer kurz- bzw. nordhessischen Pfarrerdynastie, verrichtete seinen Pfarrdienst allerdings in Braunschweig.

auf dem Evangelium und war bemüht, sich „von der Welt unbefleckt“ zu halten. Der Taufe wurde eine große Bedeutung beigemessen, auch einer bewussten Entscheidung für den Glauben. Diese Erweckungsbewegung zeigte auch ein gewisses Misstrauen gegenüber den Bischöfen und Pfarrern der lutherischen Volkskirche (s.u.). Für die Munks gehörten der sonntägliche Gottesdienst und wöchentliche Abendversammlungen mit Gleichgesinnten dazu. Ihr Adoptivsohn wuchs in den Glauben hinein, ohne ein besonderes Bekehrungserlebnis zu haben. Dabei wurde ihm Jesus wichtig. Insgesamt war es wohl eine Mischung aus Glauben, dem Pietismus des Elternhauses und eines grundtvigianischen, patriotischen Kulturpatriotismus, die ihn beseelte.

Neben den Eltern prägten zwei Männer Kaj Munk wesentlich in seiner Entwicklung: der Volksschullehrer Marius Wested, und der Pfarrer Oscar Geismar, beide Grundtvigianer. Sie förderten den Jungen, dessen starke – vor allem sprachliche – Begabung sie erkannten.

Schon als junger Mensch verfasste Kaj Munk beachtliche Texte: Balladen, Gedichte, Dramen, etwa als neunjähriger Junge ein gelungenes Frühlingsgedicht (*„Allmählich kommt der Frühling ins Land...“*, so Schwede, oder *„Ganz sachte kommt der Lenz gegangen“*, so Schoenborn, derartig unterschiedlich können Übersetzungen poetischer Texte sein), auch ein Schulaufsatz in Reimen. Obwohl er seine Arbeiten an Zeitungsredaktionen und Bühnen schickte, wurde zunächst nichts davon gedruckt bzw. aufgeführt.

1917 machte er sein Abitur und begann, an der Universität in Kopenhagen evangelische Theologie zu studieren. Dabei wurden ihm Kirchengeschichte und Altes Testament die liebsten Fächer. In den Jahren des Studiums machte er einige Reisen nach Deutschland. Grundsätzlich fragte er sich, welchen Beruf er wählen sollte. Vielleicht das Schriftstellerische? Oder Lehrer? Er hatte im Unterrichten einige praktische Erfahrungen gesammelt. Doch er entschied sich, Pfarrer zu werden, obwohl er – im Gefolge Kierkegaards, der der Kirche Heuchelei vorgeworfen hatte, – durchaus Bedenken in sich trug. Eine Station, die seine Entscheidung begleitete, war eine Eingebung, die er – nach Hallenser pietistischer Art – mit Datum und Uhrzeit notiert: *„Was ist Christentum? Ehrerbietung gegenüber Christus. ...10.11.1923 – 8.48 Uhr morgens.“* Das macht

deutlich, wie wichtig ihm die 2. Person der Trinität war.

Eines Tages fiel sein Blick auf eine Notiz im *„Kristelig Dagblad“* (Christliches Tageblatt). Darin war die Pfarrstelle Vedersö ausgeschrieben, übrigens zum vierten Mal; sie war seit vier Jahren ohne Pfarrer. An der Westküste Jütlands gelegen, weit ab von allem, war diese 300-Seelen-Gemeinde sicher nicht attraktiv. Doch der 25-jährige Mann empfand die Notiz wie einen Ruf. Er bewarb sich um die Stelle. Dabei hätte er auch an anderen, attraktiveren Orten eine Chance gehabt, immerhin herrschte Pfarrermangel, und es fehlte an Volltheologen. Zu Neujahr 1924 hielt er in Vedersö seine Probepredigt, und er wurde mit nur vier Gegenstimmen zum Gemeindepfarrer gewählt. So bekam er als Kandidat der Theologie eine Stelle mit 3 800 Kronen Jahresgehalt. Am 25. Mai 1924 wurde er auf seiner Heimatinsel Lolland ordiniert.

In was für einer Kirche tat Kaj Munk seinen Dienst?

### **Dänemark: Schlaglichter auf die Kirchengeschichte**

Schon früh wurde die Reformation in Dänemark eingeführt. Wanderprediger, Kaufleute und Studenten, die in Wittenberg studiert hatten, verbreiteten deren Gedanken – vor allem in Kopenhagen und Malmö. Nachdem er König geworden war, war es Christian III., der die Reformation in Dänemark einführte. Er bat den Kurfürsten von Sachsen, ihm Bugenhagen zu schicken. So kam der „Reformator des Nordens“ am 5. Juli 1537 in die dänische Hauptstadt, in der er mit seiner Familie bis 1539 blieb. Seine erste Aufgabe zielte auf die Krönung. Bugenhagen entwarf eine neue Agende und las die Krönungsmesse auf Deutsch (er konnte nicht Dänisch). Auf dem Höhepunkt der prunkvollen Zeremonie gelobte der König, für die evangelische Lehre zu sorgen. Es war die erste evangelische Königskrönung in der Geschichte. Zwischen 1537 und 1539 wurde die Landessprache in die Liturgie eingeführt. Die Oberhoheit des Königs über Geistlichkeit und Gottesdienst wurde 1661 festgeschrieben.

Dänemark blieb in den folgenden Jahrhunderten eng mit dem Geschehen im südlichen Nachbarland verbunden. So folgte nach dem Aufblühen der Reformation die Orthodoxie, später kamen pietistische Strömungen auf, jeweils in diversen Ausprägungen.

Zwei Persönlichkeiten waren für Kaj Munk wichtig. *Sören Kierkegaard* (1813-55) übte radikale Kritik an der akademischen Theologie und dem bürgerlich geprägten Christen- und Staatskirchentum. 1854 trat er aus der Kirche aus. Munk schwankte bei seiner Berufswahl, ob er Pfarrer der lutherischen Staatskirche werden sollte. Und zwei seiner Erzieher waren überzeugte Anhänger des *Nikolaj Frederik Severin Grundtvig* (1793-1872). Der vereinigte in sich viele „Berufe“: Theologe, Pfarrer, Philosoph, Historiker, Dichter, Volkspädagoge, Politiker. Es ging ihm grundsätzlich um die nationale und religiöse Erneuerung Dänemarks, dabei strebte er eine freie Volkskirche an. Er setzte sich für eine Erneuerung des Lutherums gegen den Rationalismus ein, der in seiner Zeit dominierte. Mit seinem Gesangbuch, das 400 seiner insgesamt 1.500 Psalmen umfasste, ging es ihm um die Erneuerung des Gottesdienstes. Nicht zuletzt schuf er Volkshochschulen, als Gegenstück zur Universität und den Gymnasien. Dort konnte sich die schulentlassene Jugend weiterbilden, ohne sich totes, oft auswendig zu lernendes Wissen anzueignen. Grundtvig wirkte tief in die dänische Gesellschaft hinein. – Obgleich Kierkegaard und Grundtvig in vielen Dingen einig waren, kam es zu keinem Zusammenwirken.

In der dänischen Staats- bzw. Volkskirche, wie Kaj Munk sie erlebte, wurde 1847 beschlossen, dass der König nicht mehr die Kirche leitete. Seit 1916 existiert ein Kirchenministerium. Die Gemeindebüros der einzelnen Kirchengemeinde sind zugleich Standesämter. Im 20. Jahrhundert begann eine zunehmende Demokratisierung der Kirche. Nach Munks Tod – gehen wir noch kurz darauf ein, – wurden 1947 Frauen zum Pfarramt zugelassen, lange vor dem entsprechenden Schritt in Deutschland. 1995 wurde die erste Bischöfin gewählt, in Deutschland 1992. Zu den elf Bistümern gehören 2 200 Gemeinden. Drei Viertel der dänischen Bevölkerung von 5,8 Millionen gehören zur Kirche.

### **Pfarrer in Vedersö**

Kaj Munk war nun „beffchentrager Staatsbeamter“, wie er es selbst sarkastisch nannte. Nie hat er aufgehört, kritisch gegenüber dem kirchlichen Establishment zu sein, er wurde kein Freund der Bürokratie. Sein Pfarrhaus in Vedersö war (und ist bis heute) ein Ort ganz für sich, an die zwei Kilometer vom Dorf entfernt, zu groß für den Junggesellen.

Ringsum: weites Land, viel Wasser, die Nordsee nah. Am Anfang hatte der neue Pfarrer Mühe, weil er nur die Hälfte dessen verstand was seine westjütischen Gemeindeleute sagten. Die allerdings verstanden ihn, weil sie in der Schule „Reichsdänisch“ gelernt hatten. Er war ein guter Prediger – und entwickelte keine „Pfarrherrenallüren“ (so Schwede). Unruhig jedoch war er, reiste viel, nach Kopenhagen und Lolland, auf die Färöerinseln zu einem befreundeten Kollegen, nach Deutschland. Auch kaufte er sich mit geliehenem Geld ein Auto.

Am der Westküste Jütlands befand er sich in einem geografischen Abseits. Doch er begann eine Karriere im geistig-kulturellen Bereich seines Landes. Am 8. Februar 1928 wurde im Königlichen Theater in Kopenhagen sein Stück „Der Idealist“ uraufgeführt. Es erhielt negative Kritiken. Doch endlich war er mit seinem Schreiben an ein Ziel gekommen. Und es begann seine Karriere als Dramatiker. Seit 1931 schrieb er regelmäßig für die Tageszeitung „Jyllands-Posten“, später auch für andere Zeitungen. Am Anfang trieb ihn Geldmangel dazu. Allmählich machte er sich in Dänemark einen Namen.

Hatte es bisher keine echte Liebesbeziehung für ihn gegeben, so änderte sich das nun. Er lernte Elise Jörgensen kennen, Tochter eines reichen Bauern in seiner Gemeinde. Am 13. Januar 1929, an seinem 31. Geburtstag, wurde er mit der 26-jährigen Elise getraut. Eine Feier fand nicht statt, die junge Ehefrau wollte erst ihren Realschulabschluss hinter sich bringen. Im Lauf der Jahre wurden den Eheleuten fünf Kinder geboren; es war insgesamt ein großes Pfarrhaus – mit Zimmern und Kindern. Elise Munk war ihrem Mann ein fester Halt und eine verständnisvolle Partnerin. Ein Höhepunkt für das Ehepaar wurde 1934 eine Israel-Reise, damals noch unüblich.

Kaj Munk trug sich zunächst mit Gedanken, sein Pfarramt aufzugeben, und erkundigte sich nach einer Stelle als Gymnasiallehrer. Der zuständige Propst schlug vor, dass eine Gemeindeversammlung über seinen Verbleib entscheiden sollte. Von den 80 Anwesenden entschieden sich 77 für ihn. Später, 1931, bewarb er sich erfolglos um die Pfarrstelle an der dänischen Botschaft in Berlin. Vedersö sollte bis zu seinem Ende sein Wohn- und Dienstort bleiben. Zu den Abwechslungen gehörte in dieser Gegend die Jagd auf Nieder- und Was-

serwild, an der sich Kaj Munk immer wieder beteiligte und über die er auch Geschichten schrieb.

In Europa war es die Zeit des wachsenden Faschismus – in Italien und Deutschland. Für kurze Zeit zeigte Kaj Munk Sympathie für diese Bewegung. Mussolini imponierte ihm; Hitler war für ihn „ein Mann, der Großes wollte“. Von starken Führerpersönlichkeiten erhoffte er Gutes für das jeweilige Volk, auch für die Entwicklung in Skandinavien. Damit war bei ihm eher eine Abneigung der demokratischen Staatsform verbunden. Immerhin hatten sowohl Mussolini als auch Hitler Anfangserfolge erzielt. Insgesamt vertritt er so etwas wie einen „romantischen Heroismus“ (Schoenborn), eine gewisse Naivität ist ihm dabei nicht abzusprechen. Doch seine irrigen Einschätzungen gab er bald auf. Nazi, wie ihm dänische Kreise nach 1945 vorwarfen, ist er jedenfalls nie gewesen. Der christliche Wertekonservatismus, den er vertrat, ließ nichts Anderes zu.

1936 erschien das Buch des deutschen Schriftstellers Gustav Frenssen „Der Glaube der Nordmark“, mit dem er sich endgültig von der christlichen Religion abwandte und eine Art nordisches Neuheidentum propagierte. Es wurde ins Dänische übersetzt. In einer Zeitungsrezension dazu schrieb Kaj Munk, sozusagen in Fortsetzung seiner Tagebuchnotiz von 1923: „*Was ist das Zentrale im Christentum? Nicht Golgatha, nicht der Versöhnungstod, nicht die Dreieinigkeit, nicht die Vergebung der Sünden, nicht die Jungfrauengeburt, nicht das Abendmahl. Das Zentrale im Christentum ist Jesus...*“ In diesem Zitat wird auch deutlich, dass Kaj Munk alles andere als ein Dogmatiker gewesen ist.

### **Der Dramatiker**

Immer wichtiger wurde in den 30er Jahren seine Rolle als Autor von Dramen. Auf seine mehr als 20 Bühnenwerke kann und will ich allerdings im Rahmen dieses Vortrags nicht ausführlich eingehen – mit zwei Ausnahmen. Seine beiden erfolgreichsten Stücke wurden „Das Wort“ und „Er sitzt am Schmelztiegel“.

Anlass und Ausgangspunkt für das Erste war ein doppelter Todesfall in seiner Gemeinde, der Munk sehr erschüttert hatte. Im November 1925 musste er die Trauerfeier für eine junge Bauersfrau, die im Kindbett verblutet war, und ihr neugeborenes Kind halten. Das Drama, das der Pastor daraus schuf, spielt in einem dänischen Dorf. Deutlich wer-

den die sozialen und kirchlichen Spannungen – etwa zwischen Grundtvigianern und Vertretern der Indre Mission. Der *pastor loci* steht dazwischen, weder Fisch noch Fleisch. Als eine junge Mutter im Kindbett stirbt, vollzieht ein geistesgestörter Theologiestudent, der sich für Jesus hält, eine Totenauferweckung an ihr, wobei letztlich offenbleibt, was sich wirklich vollzogen hat. Nach seinem Stück „Der Idealist“ erzielte Munk 1932 einen Durchbruch mit „Das Wort“. Das Stück erlebte in der ersten Theatersaison 582 Aufführungen in Skandinavien, das Textbuch erreichte bis 1962 neunzehn Auflagen mit insgesamt 67.000 Exemplaren, ungewöhnlich für eine derartige Veröffentlichung.

Das Drama „Er sitzt am Schmelztiegel“ entstand 1938. Es spielt – mit zwei Archäologen im Mittelpunkt – in Nazi-Deutschland und wendet sich gegen die Irrlehre, Jesus sei kein Jude, sondern Arier gewesen. Streitpunkt ist eine Tonscherbe, die Jesu Gesicht zeigt. Am Schluss sagt die deutsch-jüdische Archäologin Sara Levi – in Verkörperung des leidenden Israel: „Ich habe gegen die ganze Welt vier Jahrtausende ausgehalten. Schleppt mich nach Golgota, so oft ihr wollt. Ich erhebe mich vom Tode und stehe wieder auf zu neuem Leben. Denn Jehova ist der Gott des Lebens.“ Auch Hitler gehört zu den Personen des Stücks, das bis zum Beginn des 2. Weltkriegs mehr als 160.000 Dänen sahen. Munk stellte es in zahlreichen öffentlichen Lesungen zur Diskussion.

Mit seinen Theaterstücken machte er die literarische Welt auf sich aufmerksam und wurde zu einem Erneuerer des skandinavischen Theaters. Er gewann Bekanntheit, ja Ruhm – und Geld. Der dänische Staat zahlte ihm ab März 1938 einen Dichtersold. In seinen Dramen schildert Munk historische oder aktuelle Probleme im Rahmen menschlicher Schicksale. Wie Menschen agieren oder reagieren, wie sie Schuld auf sich laden: das alles verbindet er mit politischen und religiösen Fragen und Lösungen.

### **Gegen die deutsche Besatzung**

Am 9. April 1940 wurde Dänemark von deutschen Truppen besetzt – unter Bruch eines Nichtangriffspakts. Königtum, sozialdemokratische Regierung und Infrastruktur blieben unangetastet. Dänemark sollte – als formal eigenständiger Staat – mit Hitlerdeutschland kooperieren. Der Regierung blieb nichts Anderes übrig, als sich anzupas-

sen. Natürlich war das deutsche Regiment in der Bevölkerung nicht beliebt, aber die Menschen passten sich an, und es gab auch Kollaboration.<sup>3</sup>

Wie dem auch war, Kaj Munk stellte sich von vornherein auf die Seite des Widerstands, obwohl er sich zunächst keiner bestimmten Gruppe anschloss. Er tat es auf seine Weise – mit dem geschriebenen und gesprochenen Wort, und das nicht im Verborgenen, sondern öffentlich. Viele Vortragsreisen unternahm er und redete in Kirchengemeinden und Landvolk-Hochschulen. Schließlich war er wegen Benzinmangels mit dem Fahrrad unterwegs. Das Justizministerium ermahnte ihn zur Zurückhaltung. Dass er sich gegen die Kollaboration wandte, nimmt nicht wunder. Gedicht- und Predigtbände veröffentlichte er, die teilweise als Untergrundliteratur vertrieben wurden. 1940 schrieb er ein Stück über den dänischen Freiheitshelden im Mittelalter, Niels Ebbesen, eine Art Wilhelm Tell Dänemarks. 1340 hatte der jütländische Adlige Ebbesen einen holsteinischen, also deutschen, Grafen erstochen – und wurde nach der Besetzung durch Hitler-Deutschland zu einer Symbolfigur des dänischen Widerstands. Ein Verleger nahm das Wagnis auf sich, das Munk-Drama zu drucken, und die Auflage von 16.000 Stück wurde größtenteils unter dem Ladentisch verkauft. 1943 schloss Munk sich der „Dansk Samling“ (Dänische Sammlung), einer Oppositionspartei, an. Insgesamt spendete er auch viel Geld für den Widerstand.

### Das Ende

Es ist nicht zu bestreiten, dass der Pfarrer aus Vedersø neben aller literarischen und verkündigenden Tätigkeit in erster Linie ein politischer Widerstandskämpfer war. Als solchen empfanden ihn auch die deutschen Behörden. Er war ein bedeutender Störfaktor. In Dänemark war der Widerstand gegen die Besatzungsmacht gewachsen, es gab Streiks und Anschläge. Hitler und Himmler beschlossen, energischer dagegen vorzugehen und auch ein Zeichen zu setzen.

Hier kam Kaj Munk ins grausame Spiel. Seine Neujahrspredigt von 1943/44 bot einen letzten Anlass. Er bezog sich darin auf einige Bauern in seiner Gemeinde, Kollaborateure, die für die deutsche Besatzungsmacht Spann-

dienste leisteten und Geld damit verdienten. Er sagte u.a.: „Wenn dänische Männer ohne zwingende Notwendigkeit und aus eigenem Entschluss und eigenem freien Trieb ihr Vaterland und Christentum aus übler Geldgier veraten, dann sollen sie auch hier in der Kirche wissen, dass sie sich auf diese Art Reichtum einhandeln, der Judaslohn ist und ihnen zum Verderben gereichen wird.“ So etwas wurde natürlich mitgeschrieben und weitergemeldet. Ein SS-Spezialkommando war aufgestellt worden, das prominente Personen des Widerstands ermorden sollte. Eine erste Person, mit der ein Zeichen gesetzt werden sollte, war der Vedersøer Pfarrer.

Am Abend des 4. Januar 1944 war Kaj Munk mit seiner Familie in einem Jagdhäuschen gewesen. Sie hatten für die Autofahrt sogar kostbares Benzin geopfert, aber die Eltern wollten nach der stressigen Weihnachtszeit ein wenig abschalten. Gegen 20 Uhr hörten sie – nach ihrer Rückkehr – wie ein Auto vorfuhr. Eine der Hausgehilfinnen alarmierte die Eheleute mit dem Ruf: „Die Deutschen!“ Die wollten den „Herrn Pfarrer“ sprechen, sie kämen von der Polizei. Sie wiesen eine Legitimation vor, wobei einer von ihnen akzentfrei Dänisch sprach. Als Kaj Munk vor ihnen stand, erklärten sie, sie hatten den Auftrag, ihn zu verhaften. Auf seine Bitte hin durfte er Wechselwäsche mitnehmen. Daraufhin packte Munk seine Sachen in einen kleinen Koffer. Draußen stand ein Wagen mit laufendem Motor.

Munk trat zu seiner Frau, umarmte sie und sagte: „Stol paa God!“ = Vertrau auf Gott!

Lise Munk ahnte, dass Schreckliches folgen würde. Dann wurde ihr Mann nach draußen geführt. Auf einer einsamen, bewaldeten Anhöhe, Örbylunde Banke, etwa zehn Kilometer westlich der jütländischen Kleinstadt Silkeborg (ca. 70 Kilometer Luftlinie Richtung Osten von Vedersø entfernt) wurde er mit Genickschüssen getötet. Am Morgen danach fuhr ein Mann mit dem Fahrrad zu seiner Arbeitsstätte und fand den leblosen, leicht von Schnee bedeckten Körper im Straßengraben. Eine zerrissene Bibel, die den Namen Kaj Munk enthielt, lag in einiger Entfernung. Das machte die Identifizierung des Toten leicht. Sein Kopf wies drei Pistoleneinschüsse auf.

1922 hatte Kaj Munk ein Gedicht geschrieben, das später am meisten gedruckt und zitiert wurde: „Mester med den tunge Tor-

<sup>3</sup> Die Situation des Widerstands und der Kollaboration spiegelt auch der zu Beginn genannte Roman „Hinter der Angst“ von Christian Hartung wider.

nekrone“ – Meister, mit der schweren Dornenkrone. Es bezieht sich auf den normalen dänischen Pfarrer, der in seiner Pfarre wohnt, eine liebe Frau und lebhaftes Söhne hat. Der wendet sich klagend an den „lieben Meister“: Wäre Jesus nur als Gast und Versöhner auf die Erde gekommen, wäre es nicht schwer, Pfarrer zu sein. Aber Jesus trug eine „schwere Dornenkrone“, hinterließ eine „Blutspur“ – und das verpflichtet den Pfarrer. Und so heißt es in der letzten Strophe des Gedichts: *„Meister mit der schweren Dornenkrone: / Wer ihn halten will, verliert den Leib! / Hilf mir folgen dir, dem Gottessohne / aus dem Pfarrhaus und von Kind und Weib.“* Das hat Kaj Munk über zwei Jahrzehnte nach der Abfassung des Gedichts im wahrsten Sinn des Wortes am eigenen Leib erfahren. So ist dieses Stück Poesie zugleich ein Stück Prophetie geworden, unbewusst und unbeabsichtigt.

### Nachwirkungen

In Silkeborg wurde der Leichnam obduziert und dann nach Vedersø gebracht. Bei der ersten Station, Silkeborg, hatten Schulen, Geschäfte und Firmen geschlossen, um dem Toten die letzte Ehre zu geben. Offiziell – etwa durch Zeitungen – durfte nichts bekanntgegeben werden, aber die Nachricht lief von Mund zu Mund und durch das Telefon weiter, schließlich durch ganz Dänemark. Die Beisetzung in Vedersø – von Schnee- und Regenschauern umrahmt – verlief am 8. Januar 1944 ungestört, zumal die dänische Polizei Wache hielt. Ein Freund Kaj Munks, Pfarrer Niels Nøjgaard, später auch sein Biograf und Mitherausgeber seiner Werke, hielt die Trauerfeier. Dabei sprach er über Lukas 12, 49: *„Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; was sollte ich lieber, als es brennte schon.“* Spontan sang die Gemeinde am offenen Grab neben der Kirche: „Ein feste Burg“.

Am 5. Mai 1945 endete die deutsche Besatzungszeit in Dänemark. Die Jagd nach Kaj Munks Mördern war erfolgreich, drei von fünf gesuchten Personen wurden zu langen Haftstrafen verurteilt. In ganz Skandinavien, auch in den Niederlanden, wurde Kaj Munk als Pfarrer, Dichter und Märtyrer gewürdigt. 1948/49 erschien in Kopenhagen eine Gesamtausgabe seiner Werke. Bis in die 60er Jahre wurden seine Stücke aufgeführt. Biografien wurden geschrieben. Allerdings setzte auch eine Diskussion über seine Haltung ein, die den Parlamentarismus ablehnte. Seit den

90er Jahren rückte er wieder mehr in das Bewusstsein Dänemarks. 1998 starb seine Frau Lise, mehr ein halbes Jahrhundert nach dem Tod ihres Mannes. Über sie und ihn liegen Biografien vor.

### Wertung

Was für ein Mann war Kaj Munk? Das ist im Wesentlichen mit den vorangegangenen Ausführungen deutlich geworden. Vergleichen wir ihn mit Dietrich Bonhoeffer, entdecken wir einige Parallelen. Beide Männer: Pfarrer von Beruf, schriftstellerisch tätig – der eine mit Dramen, der andere mit theologischen Büchern, im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime, in mittleren, den besten Jahren dessen Opfer geworden (Munk = knapp 46 Jahre, Bonhoeffer = 39), also jeweils ein unvollendetes Leben. Keiner von ihnen erlebte das Ende des Regimes, gegen das sie sich gewandt hatten. Der Grund dafür war bei beiden ihr Glaube, der sich gegen alles nationalsozialistische Unrecht richtete. Damit begaben sie sich in den Bereich des Politischen. Doch der Vorwurf, sie seien keine christlichen Märtyrer, trifft sicher nicht zu. Immerhin haben sich bei ihrem jeweiligen Einsatz Christliches und Politisches gemischt. Während jedoch Bonhoeffer längst nicht den Bekanntheitsgrad in Deutschland gewann wie Munk in seinem Land, war sein „Kollege“ in Dänemark bereits als Dramatiker bekannt – und wurde es noch mehr durch seinen Tod. Dass er kein Heiliger war oder für die Nachwelt wurde, ein St. Kaj, liegt natürlich am protestantischen Hintergrund. Er hätte es wohl auch weit von sich gewiesen, wusste er doch um seine Schwächen, die Irrungen und Wirrungen seines Lebens. Doch dieses Leben ist es wert, in einem Vortrag nachvollzogen, betrachtet und gewürdigt zu werden. Ein lohnendes Unterfangen!

### Ein Besuch in „Kaj Munks Praestegaard“

*Von unserem Ferienhaus südlich Hvide Sande fahren wir nach Norden und verlassen nördlich von Søndervig die Küstenstraße. Auf schmalen Straßen fahren wir durch eine flache Landschaft mit Weiden unter einem hohen, blauen Himmel. Seitab glitzert die Wasserfläche des Stadil Fjords, eines Binnensees. In der Ferne sind einige Häuser erkennbar, die Gegend ist dünn besiedelt. Ein Idyll! Aber wir sind zu einem Ort unterwegs, der mit einem Idyll nichts zu tun hat. Nachdem wir durch das Dorf Stadil gefahren sind, kommen wir*



nach Vedersö. Links von der Straße, die durch den Ort führt, liegt der Friedhof mit der Kirche. Am Eingang steht auf einem Steinsockel eine Bronzebüste: Kaj Munk – Kopf und Schulter, mit Eckenkragen und Krawatte. Eine halbhohe Mauer aus runden Feldsteinen mit Blumen gekrönt, flankiert den kurzen Weg, der zum Friedhof und auf die Kirche zuführt.

Wir gehen zuerst in die kleine Kirche, typisch für dänische Dörfer: weißgekalkter Turm, so breit wie das Kirchenschiff, das sich in zwei Abteilungen an den Turm anschließt. Drinnen: weiße Wände und farbige Bänke, zur Linken vorn die bunte Holzkanzel mit einem Schalldeckel. Wie oft hat Kaj Munk wohl auf dieser Kanzel gestanden und gepredigt? Dann stehen wir vor dem Altar aus Quadersteinen. Der farbige Aufsatz zeigt auf einem rechteckigen Bild in der Mitte eine Abendmahlsszene, darüber in einem Halbkreis die Kreuzigung. Wie oft hat der damalige pastor loci wohl davorgestanden und meditiert, gebetet?

Dann stehen wir draußen, an dem turmabgewandten Stück vor dem Kirchenschiff, vor den Gräbern des Ehepaars Munk: steinumrandet, wenig aufgeschüttet, nur mit Grün überzogen, jeweils eine schräg stehende Steintafel mit den Namen. Mit einem Wort charakterisiert: schlicht. Wir verweilen und hängen unseren Gedanken nach.

Dann fahren wir zwei Kilometer weiter, auf der Straße zur Küste. Rechts führt eine Stichstraße zu „Kaj Munks Praestegaard“, seinem Pfarrhaus. Heute bietet sich hier um einen Innenhof ein kleines Gebäudeensemble. Wir betreten den Eingangsbereich, den Empfang. Wie in jedem Museum ist

er zugleich ein Verkaufsraum. Rechts und links sind Vortrags- und Seminarräume, auch Toiletten. Grundsätzlich werden Führungen angeboten, aber darauf können wir nicht warten. So wird uns ein Flyer in Deutsch und Englisch gegeben, und wir machen uns auf den Weg.

Linkerhand steht in einem Wagenschuppen ein roter Ford, ein Oldtimer, wie wir heute sagen, für Munk ein modernes Fortbewegungsmittel. Das Pfarrhaus, aus unverputzten Klinkersteinen, umfasst ein Erd- und ein Dachgeschoss, mit schrägem Dach. Der Flyer ist ein Wegweiser durch das Haus. Wir können durch alle Räume gehen, eine Aufsicht gibt es nicht. Wir bleiben länger in der „Wohnstube“ mit den originalen Möbeln und gehen im 1. Stock durch den längeren Raum, der dem dramatischen Werk Munks gewidmet ist, mit Fotos von Schauspielern und Bühnenszenen, Tondokumente werden eingespielt. Und dann der letzte Raum, Munks Arbeitszimmer, damals wohl im ruhigsten Bereich des Hauses. Es wirkt so, als hätte der damalige Hausherr es gerade verlassen: in dunklen Brauntönen, eine Liege, zwei Schreibtische mit manchen Fächern, auf dem niedrigen mit Stuhl ein Globus, über dem hohen mit Stehpult Fotos mit Familie und Schauspielern. Eine Zeitlang stehen wir still. Was hätte Kaj Munk hier noch schreiben können – und im ganzen Haus mit seiner Familie leben! Es hat nicht sollen sein. Nachdenklich verlassen wir die Gedenkstätte. Und eine Frage kommt: Warum gibt es in Deutschland keine derartige Stätte für Dietrich Bonhoeffer?

Dieter Stolze

Goethestr. 38, 34119 Kassel

## MARX TRÄGT EINE MITSCHULD AN SEINER WIRKUNGSGESCHICHTE

### Antwort an Eberhard Pausch

Gerd Decke

Unter dem Titel „Karl Marx über Religion, Luther und Judentum“ veröffentlichte Eberhard Pausch in der Oktober-Ausgabe des Hessischen Pfarrblatts einen hochinteressanten Artikel, der aber leider am Schluss in einem Appell endet, „der... Idee des Sozialismus unsere erneuerte Aufmerksamkeit“ zu schenken, genauer: „der als Alternative zum globalisierten Kapitalismus konturierten Idee des Sozialismus“ (S. 152). Inzwischen kann es aber nach mehr als zwei Jahrhunderten unterschiedlichster Sozialismus-Ideen nicht mehr

nur um eine Idee des Sozialismus gehen, sondern um deren Wirkungsgeschichte in den politisch wirksam gewordenen Sozialismen. Diese reichen von der westeuropäischen Sozialdemokratie bis zum osteuropäischen, chinesischen und vietnamesischen Kommunismus, den sog. real existierenden Sozialismen. Dazu sagt uns der Autor aber leider nichts mehr. Im Übrigen muss es bei der Kritik an Marx und seiner Wirkungsgeschichte nicht nur um den ökonomischen Gegensatz von Kapitalismus und Sozialismus gehen, sondern vor allen Din-

gen um den politischen Gegensatz von Diktatur und Demokratie.

Es ist nämlich die Frage, ob es wirklich richtig ist, wie Pausch zu behaupten, dass Marx nichts für den ‚real existierenden Sozialismus‘ oder gar Stalinismus kann: *„Man kommt nicht umhin, an einer Reihe seiner (d.h. Marx‘) Äußerungen massiv Kritik zu üben – von der Wirkungsgeschichte im ‚real existierenden Sozialismus‘ oder gar Stalinismus, für die Marx nichts kann, ganz zu schweigen... Es wäre aus meiner Sicht jedoch verfehlt, die Qualität der Kapitalismus-Analyse des Denkers Marx wegen seiner Fehler, Schwächen und teilweise unsäglichen Ambivalenzen zu unterschätzen. Im Gegenteil sollte der von ihm als Alternative zum globalisierten Kapitalismus konturierten Idee des Sozialismus unsere erneute Aufmerksamkeit gelten.*

*Um es mit Jesu Gleichnis zu sagen: Unsere Solidarität als Christinnen und Christen muss jederzeit den Menschen gelten, die wie Lazarus in Elend und Armut leben. Sie brauchen unsere protestierende und solidarische Unterstützung. Dann wäre Religion nicht in erster Linie Opium. Dann würden aber auch Christ\*innen und Jüd\*innen nicht voneinander getrennt, sondern in ihrer Praxis als religiöse Sozialist\*innen eng miteinander verbunden sein. Mit Marx, gegen Marx, über Marx hinaus.“ (S.152)*

Dieser kryptische Schluss des Artikels wirft sehr viele Fragen auf. Ich möchte mich in meiner Antwort auf die Frage konzentrieren, ob Marx für seine Wirkungsgeschichte „verantwortlich“ ist.

Ganz im Sinne des Artikels von Pausch gab es im Mai 2018 einen Artikel in der Kirchenzeitung der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz „Die Kirche“ mit dem Titel: *„Opium des Volkes. Was haben Christinnen und Christen Karl Marx zu verdanken?“* (von Wolf Krötke, emeritierter Theologie-Professor des Sprachenkonvikts in Ost-Berlin und nach 1990 der Humboldt-Universität).

Müssen wir Christen im Hinblick auf die „Menschen, die wie Lazarus in Elend und Armut leben“ Karl Marx wirklich dankbar sein? Wolf Krötke beantwortete die Frage ganz im Sinne von Pausch so: Christen haben Marx „die Leidenschaft zu verdanken, sich mit der Erniedrigung von Menschen nicht abzufinden.“ Er habe sie „darauf gestoßen, die wirtschaftlichen Ursachen für das Weltelend ernst zu nehmen und mit Wort und Tat auf der Sei-

te derer zu stehen, die unter ihnen zu leiden haben.“

Aber haben wir Christen wirklich Karl Marx zu verdanken, dass wir seit dem 19. Jahrhundert verstärkt diakonisch-karitatives Engagement entwickelt haben? Das kam doch aus dem christlichen Glauben von Wichern, Bodelschwingh, Fliedner und unzähligen anderen, die sich für die „innere Mission“ engagiert haben – in Kindergärten, Jugendheimen, Waisenhäusern, Krankenhäusern, Behinderten-Einrichtungen.

Allerdings hat Marx eine neue Qualität der Analyse und Strategie entwickelt, indem er die Frage nach den politisch-ökonomischen Strukturen der Gesellschaften und Staaten gestellt hat, die Elend und Armut verursachen. Diese sind nicht nur mit dem diakonisch-karitativen Verbinden der Wunden der Opfer zu bekämpfen. Vielmehr müssen die strukturellen Ursachen bekämpft werden, auch Kirche und Christen müssen „dem Rad in die Speichen fallen“. So Bonhoeffer zum Widerstand gegen einen versagenden Unrechtsstaat.

Die Notwendigkeit politisch-wirtschaftlicher Analyse und politischen Engagements gegen ungerechte Strukturen aufgezeigt zu haben, ist tatsächlich Marx zu danken. Aber gleichzeitig muss die entscheidende Frage sein, ob die Art seiner Analyse („Geschichte ist die Geschichte der Klassenkämpfe“) und seine konkreten politischen Perspektiven (z.B. „Diktatur des Proletariats“) nicht Mitschuld tragen an den Verirrungen und Verbrechen, die im Namen einer Marxismus genannten Ideologie begangen wurden?

Wie wurde aus einer philosophischen Interpretation der Welt eine politische Ideologie, die in der russischen Revolution und der chinesischen Revolution die politische Macht eroberte und dann als Staatsideologie die Diktatur des Proletariats einer herrschenden marxistisch-leninistisch-stalinistischen oder -maoistischen Partei mit Gewalt und Geheimdienst etablierte und zig Millionen von Opfern auf dem Gewissen hat? In den osteuropäischen Satellitenstaaten einschließlich des deutschen Teilstaats wurde dann mit Hilfe der sowjetischen militärischen Macht und dem Instrument kommunistischer Minderheitsparteien die politische Macht erobert. Ist das alles in irgendeiner Weise auch Karl Marx anzulasten?

Da er schon 1883 starb, nicht direkt. Aber indirekt – als Teil seiner Wirkungsgeschichte schon. Das grundlegende Problem des Marx'schen Denkens ist der Anspruch eines quasi naturwissenschaftlich beweisbaren Wegs historischer Epochen bis zum Sozialismus und Kommunismus. In Neukölln steht an einem Straßenschild der Karl-Marx-Straße „Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus“. Damit einher geht das Versprechen wissenschaftlichen und technischen Fortschritts und einer solidarischen Gemeinschaft aller Menschen, hervorgebracht durch die führende Rolle des Proletariats und der Diktatur der proletarischen Partei.

Als Karl Marx merkte, dass die Bourgeoisie ihre in seiner Theorie vorgesehene revolutionäre Rolle in Deutschland und Europa nicht spielte und das Industrie-Proletariat noch lange nicht in genügender Zahl vorhanden war, verfiel er auf die scheinbar wissenschaftliche Lösung, den Kapitalismus so gründlich zu erforschen, dass er die revolutionäre Weiterentwicklung der Geschichte zwangsläufig aus den Strukturgesetzen des Kapitals vorhersagen konnte. Das aber war von vornherein ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen.

Denn auch die beste wirtschaftswissenschaftliche Analyse hat keine naturwissenschaftliche Qualität. Sie bleibt immer Geschichtsinterpretation. Bekanntermaßen sind Prognosen vor allem über die Zukunft sehr fragwürdig. Das gilt auch für die immer mathematischer und statistischer gewordenen Wirtschaftswissenschaften von heute. Wäre es anders, wären Krisen vorhersehbar und vermeidbar und Börsenspekulationen nicht riskant.

Das Hauptproblem ist bei Marx, dass seine brillante Rhetorik (beispielsweise: Religion Opium des Volkes, Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen, das Proletariat hat nichts zu verlieren als seine Ketten) ihn und seine Leser verführt hat, daran zu glauben, er habe die Welt nicht nur interpretiert, sondern aufgezeigt, wie man sie auf wissenschaftlicher Grundlage verändern muss. Damit begann die Verwandlung seiner Philosophie in eine Parteiideologie mit wissenschaftlichem Anspruch. Und alle, die der Partei, die immer Recht hat, nicht folgen wollten, waren Renegaten, Konterrevolutionäre, Handlanger der internationalen Bourgeoisie, des Kapitalismus und Imperialismus. Sie waren deshalb

entweder dumm oder kriminell oder verrückt und gehörten in die Psychiatrie. Deswegen mussten die politischen Gegner zu Feinden des Sozialismus erklärt werden und geheimdienstlich und mit der Parteidogmatik der reinen Lehre bekämpft und als Ketzer mundtot gemacht und vernichtet werden. Die marxistische Ideologie wurde so selbst Religionsersatz und Opium des Volkes.

In der Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“ schwang eine säkularisierte Reich-Gottes-Hoffnung mit, die Verheißung von globaler, internationaler Gemeinschaft über die nationalen, ethnischen und religiösen Unterschiede hinweg. Und diese Verheißung stand gleichzeitig für die wissenschaftliche Wahrheit und den technologischen Fortschritt. Das machte nach dem Ende des Kolonialismus den Marxismus und irgendeine Art von Sozialismus so attraktiv für die Länder der Dritten Welt. Leider lag in der Logik dieser umfassenden Verheißung auch eine tendenziell totalitäre Erziehungsdiktatur der einen Staatspartei (vgl. Maos Kulturrevolution: „Lieber rot als Experte“).

Marx hat in seiner unerbittlich scharfen, aggressiven und intoleranten Auseinandersetzung mit seinen politischen, aber auch seinen philosophischen und wirtschaftswissenschaftlichen Gegnern und mit der Attitüde des unfehlbaren Propheten, der letztgültige Wahrheiten über den Menschen und seine Geschichte verkündet, die Voraussetzungen für eine totalitäre Erziehungsdiktatur geliefert.

In letzter Konsequenz sind daraus dann Ein-Parteien-Diktatur, Unfreiheit der Politik, mangelnde Produktivität und Innovationskraft der Wirtschaft entstanden – und weil die freiwillige Zustimmung der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung fehlte, geschahen die Verbrechen an all denen, die nicht zum Proletariat gehörten, an den nicht der jeweils wechselnden Linie treuen oder sonst den Mächtigen unbequemen Parteigenossen, an allen, die sich nicht unterwerfen und gleichschalten lassen wollten. Da die Parteidiktatur als einzige die „wissenschaftliche“ Wahrheit gepachtet hatte, konnte keine demokratische Entwicklung wie im Prager Frühling erlaubt werden, ja, ein demokratischer Verfassungsstaat mit Gewaltenteilung und wechselnden Mehrheiten und Anerkennung der Menschenrechte aller war konstitutiv unmöglich. Leider

hat Marx der parlamentarischen Demokratie zu wenig zugetraut (so der Sozialdemokrat Bundespräsident Steinmeier im Tagesspiegel vom 5. Mai 2018).

Auch insofern gibt es keinen Grund, Marx dankbar zu sein.

*Der Autor war von 1971-77 Referent beim Lutherischen Weltbund zur „Begegnung der Kirche mit dem Marxismus/Sozialismus in verschiedenen kulturellen Kontexten“*

Gerd Decke  
Richardplatz 19, 12055 Berlin

## XXL UND NAH AM MENSCHEN – WIE SOLL DAS GEHEN?

### Wie Menschen Kirche entwickeln

Henning von Vieregge

*Was für ein spannender Prozess: Eine katholische Pastoralreferentin und ein katholischer Pfarrer begeben sich im Team mit Gemeindemitgliedern auf Visionssuche. Das geschieht auch in vielen evangelischen Gemeinden; der methodische Vergleich ist freilich aufschlussreich. Vielleicht noch interessanter: der ambitionierte Versuch, eine sogenannte XXL Pfarrei (acht Gemeinden unter einem neuen Dach) nicht als Unglück, sondern als Chance zu begreifen.*

Zugegeben, in Bezug auf die Geschichte dieses Unterfangens bin ich voreingenommen. Und zwar positiv. Denn in der nun von Susanne Degen und Andreas Unfried als Werk von knapp 300 Seiten herausgegebenen Beschreibung wird der Visionsprozess in einer katholischen Doppelgemeinde, nämlich Steinbach-Oberursel bei Frankfurt, beschrieben, den ich nicht nur kennengelernt, sondern an dem ich mich auch partiell beteiligt hatte: als evangelischer Interviewer überzeugt von dessen Originalität.

Ich hatte zuvor einige Visionsprozesse miterlebt und mitgestaltet und bin der Überzeugung, dass es für jede Institution, auch Kirchengemeinden, ausgesprochen empfehlenswert ist, sich einem solchen Prozess zuzumuten. Allerdings nur unter zwei Voraussetzungen: Das Ergebnis soll erstens Menschen helfen, sich zu orientieren; es soll anspruchsvolle, aber erreichbare Ziele setzen. Das ist ein Kunststück, zugegeben. Denn sind die Ziele allzu leicht erreichbar, ist der Begriff der Vision unangebracht. Dann sind zwar Erfolgserlebnisse erzielbar, aber sie hinterlassen keine nachhaltige Stärkung. Sind die Ziele jedoch praktisch nicht erreichbar, geht es denen, die sie anstreben, wie Hunden, denen die Wurst kurz vor dem Zuschlagen immer wieder weggezogen wird. Dann sagt man sich irgend-

wann, veralbern könne man sich auch selber, und der erwünschte Aufbruch bleibt stecken.

Die zweite Voraussetzung einer überzeugenden Vision ist die Anlage der Visionsfindung als breiter Prozess, und zwar von Anfang an. Man kann sich anschließend darüber streiten, ob das Ergebnis oder der Weg dorthin das Wertvollere war. Beides ist gleichermaßen von Bedeutung. Besonders in Unternehmen, aber auch in Kirchengemeinden ist es oft anders. Da wird die Vision im kleinen Kreis der Führung, vielleicht erweitert um einen Moderator und eine Impulsgeberin, besprochen und nach Diskussion eingetütet. Anschließend wird das gemeine Volk zur Verkündigung zusammengerufen und angemahnt, der Funke solle nun überspringen. Der springt nicht, die aufgeschriebene Vision vergilbt in den Akten und die Führung steht vor der berühmten Brecht-Empfehlung, sich eine andere Gefolgschaft zu suchen. Ob die Führung nämlich daraus lernt, es beim nächsten Mal anders zu machen, ist völlig offen. Möglicherweise werden auch die Kommunikationsverantwortlichen gefeuert, weil sie angeblich ihren Job schlecht gemacht haben. Auch scheint der Führung oft das Risiko zu groß, dass „unten“ Dinge gedacht und gefordert werden, die „oben“ nicht erwünscht sind.

In Steinbach-Oberursel ist man dieses Risiko eingegangen. So, wie die Visionssuche angelegt war, war sie eine überzeugende Antwort auf die Entwicklung innerhalb der katholischen Kirche, die noch stärker als die unsrige auf eine dreifache Herausforderung Antworten sucht: den demografischen Wandel, den ungebrochenen Trend zum Kirchenaustritt und die dramatisch verringerte Zahl an Pfarrern. Auch wenn Bistümer darauf zeitlich versetzt und unterschiedlich akzentuiert reagie-

ren, so ist doch der Großtrend der gleiche: Pfarreien werden zusammengelegt.

Kann der damit vorauszusehende Entfremdungsprozess zwischen Kirchenmitgliedern, insbesondere den bisher aktiv ehrenamtlichen, und der Führung abgemildert oder gar aufgefangen werden? Die beiden Herausgeber stehen stellvertretend für den Lösungsansatz, den die katholische Kirche einschlägt: Susanne Degen ist Pastoralreferentin, Andreas Unfried ist Pfarrer, beide sind die Köpfe einer Gemeinschaft von elf Autoren und Autorinnen, die haupt- oder ehrenamtlich in der neuen Großgemeinde tätig sind. Sie beschreiben, „Wie Menschen Kirche entwickeln“, so der etwas nüchterne Untertitel ihres Buches.<sup>1</sup> Es ist in sieben Kapitel gegliedert:

- Suchwege zu einem neuen Pastoral
- Visionsprozess – eine gemeinsam geteilte Vision mit möglichst vielen Menschen entwickeln
- Gemeinsam in die Verantwortung gerufen: Synodalität und Partizipation
- Wie die Kirche zu den Menschen kommt – Projekte und Initiativen
- Einfach ist es nicht – von Herausforderungen, Widerständen und Ambivalenzen
- Pfarrei ist nicht Gemeinde – und das ist auch gut so: Perspektiven lokaler Kirchengebäude

Das Schlusskapitel schließlich ist überschrieben: „Mit Heiligem Geist getauft“. Der Anspruch des Buches ist also, das Thema XXL Pfarrei umfassend zu beschreiben, dessen Entwicklungschancen zu skizzieren und dabei zur Nachahmung zu empfehlen.

Eine große Anregung erfuhren die beiden Herausgeber durch eine Studienfahrt auf die Philippinen. Stichwort „Kleine christliche Gemeinschaften“ (die sogenannten BECs, *basic ecclesial communities*): „Wir haben gelernt, dass die philippinischen Diözesen, wenn sie vom Pastoralinstitut *Bukal ng Tipan* begleitet werden, ihren Visionsprozess mit einer geistlichen Phase beginnen. Dass sie dann in einem sehr breiten Prozess Menschen befragen, was sie beschäftigt und was eine Kirche tun sollte, damit sie für das Leben der Menschen relevant ist“ (Degen S. 45). Die einzelnen Schritte bis zur Befragung und durch sie hindurch bis

zur Vision nehmen im Buch knapp 130 Seiten ein und sind überdies im Netz ergänzend gut dokumentiert.<sup>2</sup> Die Autoren weisen freilich darauf hin, dass sie das philippinische Vorbild nicht eins zu eins kopieren konnten und folglich auch nicht zur eins zu eins Imitation raten.

„Für einen solchen Visionsprozess gibt es keine Blaupause. Auch kann man den Weg von Oberursel nicht einfach auf andere Pfarreien anwenden. Es geht immer darum, zu schauen, was vor Ort vorhanden ist und welche Kompetenzen und Stärken eingeladen werden können“, schreibt Sabine Soeder (S. 62), eine Unternehmerin und Prozessbegleiterin, die mit ihrem Fachgebiet *Art of Hosting* und ihrer Bereitschaft, den Prozess auch visuell zu begleiten, die Visionsuche in der Pfarrei nachhaltig prägte. Sie war eine von zwei, wie sie das selber beschreibt, freien Ehrenamtlichen im Kernteam, dazu gab es zwei Ehrenamtliche aus offiziellen Ämtern und zwei Hauptamtliche. Die Zusammensetzung ist kein Zufall, sondern Ausdruck ernst genomener Beteiligungsausrichtung.

Der andere freie Ehrenamtliche, Harald Schwalbe, Chemiker an der Universität Frankfurt, berichtet in seinem Beitrag „über Quellen für den Visionsprozess“, wie die Idee, den Visionsprozess offen und in einer Weite anzulegen, „die über die innerkirchliche Perspektive hinaus ausstrahlte“ (S.124), Früchte trug. Er unterscheidet dabei drei Cluster von Antwortgebern auf die Interviews. Da sind diejenigen, die schon lange in der Gemeinde und in der Pfarrei aktiv sind und sich einbringen wollen, damit Kirche sich weiterentwickeln kann. „Sie haben diesen Visionsprozess als motivierend, neu und inspirierend empfunden“. Im Cluster zwei sind diejenigen, für die Kirchenentwicklung selbst nicht das zentrale Interesse bildet, wohl aber die Möglichkeit, sich über die Interview-Fragen mit ihren Erfahrungen mit Spiritualität und Glauben einzubringen. Das dritte Cluster bilden diejenigen, denen die Frage wichtig ist, wie ein Zusammenleben von Menschen überhaupt aussehen soll angesichts der gewaltigen gesellschaftlichen und globalen Fragestellungen. Hier notiert der Autor, dass auch die dritte Gruppe der katholischen Kirche vor Ort zugestanden habe, einen relevanten Beitrag zur Beantwortung der Frage, wie wir gemeinsam leben wollen, zu geben.

<sup>1</sup> Susanne Degen, Andreas Unfried (Hg.): XXL Pfarrei – Wie Menschen Kirche entwickeln, Echter Verlag Würzburg 2018, 287 Seiten für 19,90 €, ISBN: 978-3429053093

<sup>2</sup> unter <http://www.kath-oberursel.de/cms/?q=visionsprozess/>, abgerufen am 20.11.2018 um 15:36 Uhr

63 Interviewer haben 350 Interviews geführt: 13 Fragen und eine Jokerfrage, gestellt im persönlichen Gespräch, protokolliert, mit dem Interviewten abgestimmt und als Material zur Vision eingebracht. Die Fragen lauteten unter anderem: Seit wann leben Sie in Oberursel bzw. Steinbach? Was gefällt Ihnen hier? Was beschäftigt Sie? Welche Sorgen und Probleme machen Ihnen am meisten zu schaffen? Welche Bedeutung hat Nachbarschaft für Sie? Wo ist Gott für Sie in Oberursel und Steinbach erfahrbar? Was verbinden Sie mit einer lebendigen Kirche? Was fasziniert Sie an Jesus? Wenn Jesus heute in Oberursel und Steinbach lebte, worum würde er sich besonders kümmern? Was gibt Ihrem Leben Sinn und Orientierung? Die Jokerfrage lautete: „Gibt es noch eine Frage, die zu stellen wäre, wenn Sie auf sich persönlich oder auf Ihre Familie oder auf die Kirche oder auf die Gesellschaft schauen?“

Die Fragen waren einzeln auf Karten mit festem Karton in ansprechender, lesbarer Handschrift geschrieben. Der besondere Clou war, dass der oder die Befragte frei war, aus den ausgebreiteten Fragekärtchen diejenigen heraus zu fischen, die in selbst gewählter Reihenfolge beantwortet werden sollten. Für ein Heim mit behinderten Menschen wurden die Fragen angepasst. Die Kerngruppe des Visionsprozesses, verstärkt um weitere Freiwillige, hat dann aus den Interviews die Schlüsselaussagen auf Metaplan-Karten geschrieben und der Fußboden einer Turnhalle war anschließend übersät mit Karten aus den Interviews.

Im Rahmen eines Visionstages wurden erste Ergebnisse vorgestellt und mit 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Gruppen diskutiert. Dann begann ein weiterer Verdichtungsprozess. Es musste verhindert werden, dass am Schluss die Antworten der Interviewten das Ergebnis bestimmten und auch die Kerngruppe nicht aufschrieb, was sie sich schon immer gedacht hatte. Der Kernsatz der gefundenen Vision lautet: „offen miteinander glauben leben.“ Wiederum in einer auch visuell überzeugenden Darstellung gibt es verabschiedete Texte zu den Verben glauben, ausstrahlen, öffnen, wertschätzen, einladen, beteiligen, verändern und handeln.

Anhand von Projekten und Initiativen wird geschildert, welche ersten praktischen Konsequenzen diese Vision auslöste, inspirierte und orientierte. Ein Beispiel: das Projekt „Straßen-

kreuzer“ unter der Frage: „Was hat denn bitte Kaffeeduft mit Kirche zu tun?“ (S. 164-172) In der Beschreibung zum Projekt „Gemeinsam aktiv im Sozialraum“, zu der eine AG Begegnungsort im Zusammenwirken mit dem Caritasverband gehört, heißt es abschließend: „Möglich ist das alles aufgrund vielfältiger Kooperationen mit Akteuren der Politik und der Zivilgesellschaft“. (Sandra Anker, S.199) Auch diese Offenheit ist ein Impuls aus der Befragung.

Es ist nicht übertrieben, von einem Aufbruch zu sprechen, der diese XXL Pfarrei bewegt. Aber was war der Treiber des Aufbruchs? Die Antwort der Initiatoren: „Seit 2012 gehen wir in der katholischen Pfarrei St. Ursula in Oberursel und Steinbach einen spannenden Weg der lokalen Kirchenentwicklung. Aus ursprünglich acht selbständigen Pfarrgemeinden, die zunächst in den 1990er Jahren zu zwei ‚Pastoralen Räumen‘ zusammengeschlossen worden waren, ist in einem intensiven, partizipativen Prozess eine jener berühmt-berüchtigten XXL Pfarreien geworden.“<sup>3</sup> (Degen/Unfried auf S. 8). Die Rede ist von einer Pfarrei neuen Typs (acht Gemeinden mit 14.500 Katholiken), die eine neue Identität brauche. Es ist die Reaktion von unten auf eine Aktion von oben: die Zusammenlegung bisher selbständiger Pfarrgemeinden. „Vielerorts werden der Not gehorchend lediglich größere Verwaltungseinheiten geschaffen, ohne auf die pastoralen Folgen mit ihren Chancen und Gefahren zu reflektieren, um gar nicht zu reden von einer visionären Zielvorstellung für die Pastoral im 21. Jahrhundert.“ (Unfried auf S. 248).

In genau dieser visionären Zielvorstellung, bezogen auf eine sogenannte XXL Pfarrei, ist der Ehrgeiz der Verantwortlichen in Oberursel-Steinbach ausgerichtet. Auf dem Weg dahin lernten sie: Es geht nur im gleichberechtigten Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen („Es geht um wirkliche und ehrliche Beteiligung“, Matthias Wolf auf S. 216), das von beiden erlernt werden muss, und um eine Einbeziehung von weit mehr Menschen als bisher sowie um neue Arbeitsteilung zwischen den bisherigen Kirchengemeinden. Nur dann kann das gelingen, was per weitverbreiteter Vorstellung eigentlich nicht gelingen

3 Ausführlich in: Andreas Unfried u.a.: XXL Pfarrei – Monster oder Werk des Heiligen Geistes? Würzburg 2012

kann: Neue Größe und neue Nähe. „Beides kann ja gar nicht gehen. Diese Aussage ist mir immer wieder begegnet. Mit der Pfarrei neuen Typs – gedanklich auch XXL Pfarrei genannt – verbinden viele Menschen eine Zentralisierung und damit auch eine Anonymität. Der persönliche Bezug, der gerade in der diakonischen Seelsorge so wichtig ist, scheint zu schwinden.“ (Sandra Anker auf S. 193)

Für die evangelischen Leserinnen und Leser ist das Buch mit dem Bericht von einer katholischen Basiserfahrung dreifach empfehlenswert: Die Formulierung einer Vision ist ein Thema, das in vielen Institutionen auf der Agenda steht. Aber wie beginnen, wen befragen, wie auswerten und wie nutzen? Die Anregungen sind mannigfaltig und einladend. Die Überzeugung der Autoren, dass es an der Zeit sei, eine „Kirche der Beteiligung“ ernsthaft zu starten, wird auch in vielen evangelischen Kirchengemeinden geteilt. Der dritte Grund, sich mit dem Buch intensiv zu beschäftigen, ist der heikelste. Wie kann man aus der Not (angeblich oder tatsächlich) notwendiger Zusammenschlüsse von Kirchengemeinden eine Tugend machen? Schon der Begriff der „XXL Pfarrei“ ist klug gewählt. Der Begriff ist nämlich nicht von vornherein negativ besetzt. Er verheißt etwas Neues.

Auf evangelischer Seite hat, gegründet auf Anregung des Huber-Papiers, das von Hans-Hermann Pompe geleitete Zentrum für Mission in der Region mit seinen Veröffentlichungen<sup>4</sup> versucht, für Zusammenschlüsse in der Region zu werben. Aber eine Bewegung von unten und der Freiwilligkeit ist daraus nicht entstanden. Die Befürchtungen sind größer

<sup>4</sup> Z.B. Christhard Ebert und Hans-Hermann Pompe (Hrsg.), Handbuch Kirche und Regionalentwicklung, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2014, 528 S., ISBN 978-3-374-03888-6

als die Hoffnung auf neue Chancen kirchlich-religiöser Wirksamkeit. Es ist ein Verdienst der Autoren, an einem lokalen Beispiel Erfahrungen zu schildern, die vielleicht doch an der einen oder anderen Stelle Lust auf eigene Erprobung stärken.

Aus dem Fazit des verantwortlichen Pfarrers seien drei Aspekte, die durchaus beachtenswert sind, zitiert: „Im Ergebnis schauen wir nun auf einige Jahre Erfahrung in der neuen Struktur zurück und können sagen, dass durch die Pfarreiwerdung das gemeindliche Leben vor Ort jedenfalls nicht behindert worden ist... Durch die Einrichtung eines zentralen Pfarrbüros mit erweiterten Öffnungszeiten sind Erreichbarkeit und Qualität der Dienstleistungen der Verwaltung erheblich verbessert... Tatsächlich sind aber gerade Menschen, die bisher in der Gemeinde keinen Ort für sich und ihren Glauben gefunden hatten, froh, in der Pfarrei eine kirchliche Sozialgestalt vorzufinden, die ihnen eine Beheimatung in Kirche ermöglicht.“ (Unfried auf S. 245, 247).

Man wünscht sich, dass Bücher dieser Art, nämlich als Mix aus Bericht und Reflexion im Team von Ehren- und Hauptamtlichen öfter geschrieben und publiziert werden. Es wäre fast leichtfertig, das Buch als Verantwortlicher innerhalb der evangelischen Kirche – in welcher Verantwortung auch immer – nicht zu lesen.

*Der Autor arbeitet seit vielen Jahren als Publizist und Sozialwissenschaftler an den Schnittstellen von Kirche und Gesellschaft. Jüngste Veröffentlichung: Wo Vertrauen ist, ist Heimat. Auf dem Weg in eine engagierte Bürgergesellschaft. Bericht, Reflexion und Ermutigung. Oekom Verlag, München 2018.*

*Henning von Vieregge  
Möldersstraße 9, 55122 Mainz*

## HINWEISE

### Entschuldigung

In der Oktober-Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes wurde mein „Hilferuf“ veröffentlicht, mit dem ich die Pfarrerschaft darauf aufmerksam machen wollte, dass bei der Herbstsynode der EKHN gravierende Entscheidungen im Hinblick auf die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare getroffen werden sollen (HPB 5/2018, S. 165). Dabei habe ich durch meine Wortwahl fälschlicherweise den Ein-

druck erweckt, die Kirchenleitung wolle die Veränderungen „totalitär verfügen“. Hierfür entschuldige ich mich. Korrekt formuliert hätte es heißen sollen: „Hier würde nicht mehr ‚mit Spannungen gelebt‘, sondern durch Synodenmehrheit verfügt. Somit wäre es künftig für Pfarrerinnen und Pfarrer nicht mehr möglich, eine solche Trauung grundsätzlich abzulehnen.“

*Peter Boucsein-Kuhl*

## Mitgliederversammlung am Mittwoch, 13. Februar 2019

Der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der **EKHN** e. V.  
lädt ein zur ordentlichen Mitgliederversammlung am 13. Februar 2019.

Ort: Tagungsraum 1 im Spenerhaus (Dominikanerkloster), Frankfurt/Main  
Beginn: 14 Uhr

### Tagesordnung:

- 1.) Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2.) Geistliches Wort und Totengedenken
- 3.) Bericht des Vorsitzenden
- 4.) Thema: „Wie können die sozialen Medien für die kirchliche Arbeit genutzt werden?“, Referentin: Erika von Bassewitz de Barrios, Onlineredakteurin Social Media des Medienhauses der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau
- 5.) Bericht des Schatzmeisters
- 6.) Bericht des Vorsitzenden des Verwaltungsrats für soziale Einrichtungen (Solidarfonds)
- 7.) Entlastung des Vorstands und des Verwaltungsrats für das Rechnungsjahr 2018
- 8.) Haushaltsplan für 2019
- 9.) Wahlen
  - a) Vertreter/in der Ruheständlerinnen und Ruheständler
  - b) Vertreter/in der Pfarrerinnen und Pfarrer im Probendienstverhältnis
  - c) Vertreter/in für Propstei Rheinhessen
  - d) Stellvertreter/in für Propstei Rheinhessen
- 10.) Verschiedenes
  - a) DSGVO (Datenschutzgrundverordnung v. 24.05.2018) - Umsetzung durch Verein

*gez. Dr. Martin Zentgraf*

### Angebot

Zwei ältere **Haus-/Krankenabendmahlsgerichte** jeweils in Box/Schatulle gegen Spende abzugeben.

Kontakt: Diakoniepfarrer Jens Haupt, Kaplangasse 1, 36251 Bad Hersfeld  
Telefon: 06621-72055, E-Mail: jens.haupt@ekkw.de

## FÜR SIE GELESEN

**Michael Heymel: Die Johannesoffenbarung heute lesen.** Theologischer Verlag Zürich 2018. 140 Seiten für 14,90 Euro. ISBN: 978-3-290-18141-3

Das entscheidende Buch im Buch der Bücher war über Jahrhunderte hinweg – die Apokalypse des Sehers Johannes. Heute mutet diese Einschätzung seltsam an. Für gegenwärtige Leser/innen handelt es sich zumeist um eine Ansammlung von Bildern und Bezügen, die verhüllen anstatt zu enthüllen und zu offenbaren; um einen Reigen bedrohlicher Endzeit-Ansagen, in deren Mittelpunkt der Untergang steht, nicht die Erneuerung. Kein

Wunder, dass die Johannesoffenbarung „früh zu einem Buch der Schwärmer und Sektierer“ wurde – und es bis heute blieb, was „viele Theologen zu reservierter Distanz“ veranlasst. (16) Die Hochschätzung der Apokalypse in der Alten Kirche und in der Kirche des Mittelalters ist auf Anhieb nur noch schwer nachvollziehen.

Eine hilfreiche Wegweisung, wie sich das letzte Buch der Bibel auch heute fruchtbar erschließen lässt, legt Michael Heymel mit seinem hier besprochenen Band der Reihe „bibel heute lesen“ vor. Er macht grundsätzlich deutlich, dass es sich bei dem literarischen



Kunstwerk der Johannesoffenbarung um eine „Collage“ handelt, in der ein „Fundus alttestamentlicher Motive und Ideen... neu arrangiert“ worden ist, (37) so dass man die Texte „erst einmal vor dem Hintergrund des Alten Testaments und des frühen Judentums... erklären“ müsse, „bevor eine Übertragung in die Gegenwart gewagt werden“ könne. (38) Dann freilich könne man sie derart lesen, „dass durch die Bilder der Apokalypse hindurch entsprechende Phänomene der Gegenwart wahrnehmbar werden.“ (39)

Auf dem Weg, den Heymel weist, geht er zunächst überblicksartig auf die Wirkungsgeschichte und auf vier klassische Typen der Auslegung ein. Die Rezeption in Musik und Literatur skizziert er exemplarisch anhand des Oratoriums „In terra pax“ von Frank Martin – die geschichtlichen Hintergründe des Werkes sind höchst interessant und als solche bereits auf das Engste mit dem vertonten biblischen Buch verbunden – und Dantes „Göttlicher Komödie“. Es versteht sich von selbst, dass bei einer schier unüberblickbaren Fülle an Illustrationen und Deutungen der Apokalypse in der bildenden Kunst und in der Musik nur *partes pro toto* gewählt werden konnten. Gleichzeitig wäre es spannend gewesen, auch Umsetzungen in andere Genres zu besprechen, etwa die „Legend“-Alben der Metal-Band „Saviour Machine“.

Im Hauptteil des Buches untersucht Heymel „Die Offenbarung als literarisches Kunstwerk“ und klärt dabei Einleitungsfragen, sowie als „Ein Buch christlicher Hoffnung gegen die Angst“, das in neun Blöcke unterteilt und erläutert wird. Das detaillierte Referat unterschiedlicher Forschungspositionen neigt manchmal dazu, den Lesefluss zu hemmen, liefert andererseits manche Inspiration und regt zur eigenen Lektüre und Beurteilung an. Schließlich skizziert Heymel die Offenbarung als „Ein Buch geistlichen Widerstands: Christliche Untergrundliteratur“, wofür ihm neben Heinrich Bullinger (anhand seiner Predigten im Zürcher Grossmünster 1554-1556) und Klaus Wengst (anhand seiner Veröffentlichung „Wie lange noch?“ aus dem Jahr 2010) vier weitere Theologen aus dem 20. Jahrhundert Pate stehen. Deren jeweiliger geschichtlicher Kontext – bspw. die Arbeit mit schwarzen Christen im Apartheidsregime bei Allan Boesak, oder die Besetzung der Niederlande durch die Nazis bei Cornelis Heiko Miskotte – prägt ihre Deutung der Apokalypse, lädt dadurch aber gera-

de dazu ein, die eigene Gegenwart durch den biblischen Text verantwortlich auslegen zu lassen.

Unter der Überschrift „Zur Aktualität der Offenbarung“ präsentiert der Autor eine Deutung, die für heutige Leser/innen anschlussfähig ist, weil sie die Bilder und Visionen des Johannes ernst nimmt und durchlässig macht für unsere Gegenwart. Dabei gibt er zu, dass „die Offenbarung heute für Christengemeinden in den Diktaturen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens [scheinbar] mehr Sprengkraft [hat] als für die Kirchen Europas. Das heißt aber keineswegs, dass uns hier ihre Botschaft nichts mehr angeht!“ (117) Verstanden als das „Buch einer bedrängten christlichen Gemeinde“, aber auch als ein an seinen liturgischen Elementen erkennbares „Buch für den Gottesdienst, das die Gemeinde dazu bewegt, in den Lobgesang der himmlischen Scharen einzustimmen“ (ebd.), enthülle die Offenbarung „die wahren Machtverhältnisse, indem es Jesus Christus als Herrn der Geschichte darstellt und lobt“. (118)

Mit einigen kurzen „Vorschläge[n] für die Praxis“ beschließt Heymel seine Wegweisung und urteilt: „Wer sich in die Offenbarung vertieft, wird immer deutlicher den Lobpreis des wahren Weltherrschers als ihren Grundton hören.“ (130) Unwahrscheinlich, dass das letzte Buch der Bibel dadurch wieder den Rang erhalten wird, den es über Jahrhunderte der Kirchengeschichte hinweg gehabt hat. Einer gesteigerten Wertschätzung dürfte seine Verständnishilfe aber zweifellos dienen. Zumindest Theologinnen und Theologen, die ihrerseits anderen Menschen die Johannesoffenbarung in der Gemeindegemeinschaft nahebringen wollen, haben hier eine solide Hilfe und einen inspirierenden Grund, sich selbst wieder einmal mit der Apokalypse auseinander zu setzen.

Ingo Schütz



**Thomas Ebinger, Thomas Böhme u.a. (Hrsgg.): Handbuch Konfi-Arbeit.** Gütersloher Verlagshaus 2018. 512 Seiten für 29,99 Euro. ISBN: 978-3579082486

Das „Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden“, 1998 erschienen, ist seit Langem ein Standardwerk. Nun liegt mit dem „Handbuch Konfi-Arbeit“ eine vollständige Neubearbeitung vor: Auf über 500 Druckseiten, gegliedert in neun Kapi-

tel, äußern sich 49 Autorinnen und Autoren in 48 Beiträgen. Die Autoren sind allesamt Multiplikator\*innen aus den Religionspädagogischen Instituten der Landeskirchen, den theologischen Seminaren und Universitäten. Die versammelte Fachkompetenz verspricht Profilierung und Panorama des Arbeitsfeldes, welches in der täglichen Gemeindefarbeit eine große, vielleicht kaum zu überschätzende Rolle spielt. Dank des Großprojekts von Friedrich Schweitzer handelt es sich wohl um das am besten ausgeleuchtete Handlungsfeld kirchlicher Bildungsarbeit.

Den oft recht knappen Beiträgen sind Überschriften zugeordnet (Jugendliche im Konfi-Alter, Ausgangspunkte, Verantwortliche und Mitwirkende, Didaktik und Methodik, Ausgewählte Themen, Inhalte und Gestaltungsaufgaben, Konzeptentwicklung und Organisationsmodelle, Hintergründe, Kontexte, Provokationen) und kurze Zusammenfassungen vorangestellt. Redaktionell wurden an zahlreichen Stellen Verweise in die Texte eingefügt (leider fehlt im Gegensatz zum Vorgängerband von 1998 das korrespondierende Schlagwortregister).

Die Beiträge verbindet inhaltlich die konsequente Wendung hin zu subjektorientiertem Lernen mit einer starken Gewichtung des Lebensbezugs. Der hier zentrale Beitrag von Wolfgang Ilg und Friedrich Schweitzer informiert konzipiert über empirische Ergebnisse und benennt Anfragen, die sich in der Praxis wiederfinden: die Lebensrelevanz der in der KA behandelten Themen, die Plausibilisierung von Aussagen der christlichen Tradition für die Jugendlichen, das Gottesdiensterleben sowie den Übergang zur kirchlichen Jugendarbeit.

Eine lohnende Lektüre stellen vor allem die Beiträge dar, die auf die skizzierten Anfragen antworten. Einige bieten weitaus mehr als *best practice* und deren Reflexion. Jörg Lohrer beschreibt jugendliche Mediennutzung und entwickelt daraus Kriterien und Nutzungsszenarien für die KA. Ein anderes Beispiel sind die grundsätzlichen Überlegungen zur Interreligiösen Bildung von Friedrich Schweitzer oder die Überlegungen von Karlo Meyer zum Gottesdienst, die verdeutlichen, wie an diesen Punkten die gesamte Gottesdienstkultur einer Kirchengemeinde betroffen ist.

Im Alltag der KA mag es vorkommen, dass man einer diffusen Gleichgültigkeit begegnet oder es kaum Schnittmengen gibt zwischen

den Lebenswelten und (thematischen) Interessen der Jugendlichen und der Pfarrperson. Wie damit umgehen? Es finden sich mehrere Hinweise, die auch die Umsetzung bedenken: Die Entwicklung hin zum Team und die Anerkennung dieser Arbeit als eigenes Arbeitsgebiet (Rainer Franke), der Gedanke der partizipativen Themenauswahl (Ilg/Schweitzer), viele Überlegungen zu attraktiven Methoden und die Entwicklung einer Didaktik im Dialog mit der Leserin (Hans-Ulrich Keßler, Kai Steffen).

Eine Reihe von Beiträgen nimmt die Bedingungen der KA in den Blick, auch das Zusammenspiel und Gegenüber von Pfarrperson, Kirchenvorstand und Ehrenamtlichen. Hier ordnen sich Überlegungen von Petra-Angela Ahrens und Achim Plagentz ein, die nach der Rolle der Gemeindeleitung fragen und nützlichen Hintergrund bieten für die Arbeit mit dem Leitfaden „Die Konfi-Zeit gemeinsam gestalten“, den die EKHN 2015 herausgegeben hat.

Pfarrerinnen und Pfarrer suchen in diesem Arbeitsgebiet wohl stets nach methodisch vielfältigen, kompetenzorientierten, konkreten Ideen sowie nach partizipativen und innovativen Ansätzen. In diesem Bereich ist zuletzt viel Fachliteratur erschienen – wegen ihres umfassenden Anspruchs sei hier die herausragende Arbeitshilfe „Wir leben in Beziehungen“ der reformierten Kirche im Kanton Zürich genannt (siehe die Besprechungen im Hessischen Pfarrblatt, Heft 2/2015). Das nun vorliegende Buch ist eine weitere Quelle guter Ideen.

Nützlich wäre vielleicht eine zusammenfassende Bibliographie am Schluss des Handbuchs gewesen, und sei es in Auswahl – stattdessen sind hier weiterführende bibliographische Angaben auf die Einzelbeiträge verteilt. Manchen Beitrag wird man überblättern, niemand liest schließlich ein Handbuch „von vorn bis hinten“ – wie die Herausgeber in der Einleitung zutreffend festhalten. Der Gesamteindruck ist jedenfalls eindeutig: Es steckt viel Anregendes und Informatives im „Handbuch Konfi-Arbeit“, das auch wegen des vergleichsweise günstigen Ladenpreises für viele Kolleginnen und Kollegen im Gemeindepfarramt eine nützliche und empfehlenswerte Ergänzung der Amtszimmerhandbibliothek sein kann.

Claudia Biester



**Wolfgang Lück (Hg.): Gedenkbuch Karl Dienst. Kirchlich, kritisch, konservativ ins dritte Jahrtausend.** Justus von Liebig Verlag, Darmstadt 2018. 183 Seiten für 12,80 Euro. ISBN: 978-3873904088

Das lesenswerte Gedenkbuch von Wolfgang Lück über Karl Dienst (1930 - 2014) behandelt das Leben, das Werk und die Persönlichkeit dieses eindrucksvollen EKHN-Theologen. Nach einem Kurzprofil über das Leben von Karl Dienst stellen zehn Autoren in fünf Kapiteln aus unterschiedlichen Blickwinkeln das Gesamtwerk von Karl Dienst dar. Im ersten Kapitel sind Beiträge enthalten, die von persönlichen Begegnungen mit Karl Dienst, dem Zusammenleben und dem Zusammenarbeiten mit ihm berichten.

Im zweiten Kapitel unterstreicht und begründet der Herausgeber seine Ansicht, aus welchen Gründen Karl Dienst in den 1970er Jahren Kirchenreformer gewesen ist. Kirche sollte dabei nach Karl Dienst nicht „Avantgarde der Gesellschaft“ – wie in den 1960er Jahren propagiert – sein. Sie sollte vielmehr die christliche Tradition auf die gegenwärtige Lebenswelt der Menschen beziehen. Deshalb plädierte Dienst für eine funktionale Kirchentheorie, die die Pluralität und Vielfalt im kirchlichen Leben nebeneinander bestehen lässt.

Im dritten Kapitel wird von Tobias Dienst, einem Enkel von Dienst, unter der Überschrift: „Er kann schneller schreiben als andere lesen“ das wissenschaftliche Gesamtwerk Karl Diensts gewürdigt. Über 500 Veröffentlichungen geben nicht nur ein beredtes Zeugnis dieser Einschätzung, sie dokumentieren auch, dass Karl Dienst bis an sein Lebensende mit Können, Leidenschaft und Herzblut unermüdlich wissenschaftlich tätig war. Zu Recht wird er deshalb auch als „Chronist der EKHN“ bezeichnet.

Im vierten Kapitel würdigt Friedrich Battenberg, der die Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung (HKV) seit fast 25 Jahren leitet, die Verdienste Karl Diensts um die HKV. Karl Dienst hat von 1967 bis 1993 mit profundem Wissen, hohem Einsatz und Akribie die Jahrbücher der HKV herausgegeben. Als Polyhistor konnte er virtuos auf den unterschiedlichen Tasten der lokalen, regionalen und zeitgenössischen geschichtlichen Wissenschaft spielen. Dadurch hat er den kirchenhistorischen Kern der beiden Landeskirchen EKHN und EKKW immer wieder befruchtet und auch weiterentwickelt. Zu seinem 80. Ge-

burtstag wurde ihm dafür die Ehrenmitgliedschaft der HKV verliehen. Gleichzeitig erhielt er für seine ehrenamtliche Tätigkeit nach seiner Dienstzeit durch die Kirchensynode der EKHN die Martin-Niemöller-Medaille.

Ebenfalls im vierten Kapitel befasst sich Hermann Otto Geißler ausführlich mit folgenden vergessenen EKHN-Theologen: Wilhelm Boudriot (1892-1948), Willy Borngässer (1905-1965) und Ernst Ludwig Dietrich (1897-1974), mit denen sich Karl Dienst kritisch auseinandergesetzt hatte. Auch wenn Karl Dienst die Handlungen und Denkweisen der Genannten, insbesondere während des Kirchenkampfes, nicht unbedingt teilte, hat er damit die Breite und Tiefe der Auseinandersetzungen und der unterschiedlichen Auffassungen während dieser Zeit sicht- und erfahrbar gemacht.

Im abschließenden fünften Kapitel erläutert Michael Heymel in seinem umfangreichen Beitrag die Leistungen Karl Diensts auf den Gebieten Gottesdienst und Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik. Dabei standen insbesondere Fragen der Gottesdienstpraxis, der Agendenarbeit und der Gesangbuchtradition im Vordergrund. Aber auch praktisch-theologische Grundsatzfragen (wie z.B. Mystik im protestantischen Kirchenlied, Musikverständnis und Singen als Verkündigung) wurden von Dienst sachkundig behandelt. Zusammenfassend stellt Heymel fest: „Konservativ, lutherisch, liberal – diese Trias kennzeichnet Diensts Arbeiten auf den Feldern Gottesdienst und Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik.“

Dem Herausgeber Wolfgang Lück ist zu danken für die gelungene Darstellung des Lebens, des umfangreichen Werkes und der Persönlichkeit Karl Diensts. Aus der Sicht des Rezensenten wäre es wünschenswert, dieses Gedenkbuch um zwei wichtige und umfangreiche Arbeitsgebiete Karl Diensts zu ergänzen: Bildung und Erziehung, für die er in seiner praktischen Arbeit in der Kirchenverwaltung der EKHN viele Jahre zuständig war. Der jetzige Herausgeber würde damit zum Autoren einer sicherlich lesenswerten Biografie über Karl Dienst. Er würde damit die Reihe seiner bisherigen erfolgreichen Biografien über EKHN-Persönlichkeiten fortsetzen, nämlich über Wilhelm Diehl, über Friedrich Müller und über Hans Wilhelmi. Die EKHN braucht nicht unbedingt eine „hall of fame“. Aber: Zukunft braucht auch biografische Erinnerung!

*Klaus-Dieter Grunwald*

## Kaffeegeschirr und Quietscheentchen

Der Lebenshilfe-Kalender SEH-WEISEN 2019 zeigt Kunst von Menschen mit Behinderung

Die Bilder des neuen Lebenshilfe-Kalenders SEH-WEISEN 2019 sprechen eine ganz eigene Sprache. Eine Sprache, die das Innerste berührt. Alle Motive stammen von Künstlerinnen und Künstlern mit sogenannter geistiger oder seelischer Behinderung. Ihre Werke führen in eine Welt voller Farbe und Fantasie, sie heißen „Kaffeegeschirr“, „Quietscheentchen“ oder „Schnecke am See“.

Um mehr über die Geschichten hinter den Bildern zu erfahren, lohnt immer auch ein Blick auf die Rückseiten der Kalenderblätter. Dort erzählen die Künstler über sich, ihre Motive und manches aus ihrem Leben. Viele von ihnen arbeiten schon seit Jahren erfolgreich in Ateliers unter künstlerischer Leitung, einige können sogar auf eigene Ausstellungen verweisen. Der SEH-WEISEN-Kalender der Lebenshilfe erscheint nun schon in seinem 37. Jahrgang.

Neben dem Titel enthält der 30 mal 39 cm große Kalender zwölf farbige Monatsblätter mit Kalendarium und ein Blatt mit sieben Kalendermotiven, die als Postkarten heraustrennbar sind. Zum Preis von 13,90 Euro (zuzüglich Versandkosten) sind die SEH-WEISEN 2019 zu bestellen bei der Bundesvereinigung Lebenshilfe, Raiffeisenstraße 18, 35043 Marburg, Fax: 06421/4 91-623, E-Mail: [vertrieb@lebenshilfe.de](mailto:vertrieb@lebenshilfe.de). Der Erlös kommt der Lebenshilfe-Arbeit für Menschen mit geistiger Behinderung zugute. Die Kalenderbilder sind auch im Internet unter [www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de) zu sehen.

## AUCH DAS NOCH

### Schülerantworten im Fach Religion

*Wer war König zur Zeit Jesu?*

Herr und Frau Rodes.

*Warum wird mit Wasser getauft?*

Weil Sekt zu klebrig ist.

*Was ist das Kastenwesen?*

Ein Fabelwesen aus der hinduistischen Mythologie, halb Mensch, halb Kasten.

*Was nagelte Luther an das Tor?*

Die 95 Prothesen!

1517 schlug Martin Luther 95 Thesen an die Kirchentür von Wittenberg. Er spaltete damit versehentlich die Kirche.

Gefunden auf: [www.spiegel-online.de](http://www.spiegel-online.de)

Inhalt:

Editorial .....	178
Lernchance und Feuerbrand 1968 – Kernjahr auch der EKHN-Geschichte <i>Lothar Triebel</i> .....	179
Anteilnahme und Solidarität Vorstandsbericht 2017 des Pfarrvereins EKKW <i>Frank Illgen</i> .....	188
Nachwuchs trifft Profis Theologiestudierende diskutieren mit Pfarrerinnen und Pfarrern über die Zukunft des Pfarrberufs <i>Pressestelle der EKKW</i> .....	194
Dramatiker, Pfarrer, Märtyrer Kaj Munk – und ein Blick in die dänische Kirchengeschichte <i>Dieter Stolze</i> .....	195
Marx trägt eine Mitschuld an seiner Wirkungsgeschichte Antwort an Eberhard Pausch <i>Gerd Decke</i> .....	201
XXL und nah am Menschen – wie soll das gehen? Wie Menschen Kirche entwickeln <i>Henning von Vieregge</i> .....	204
Mitgliederversammlung EKHN am 13. Februar 2019 im Spenerhaus (Dominikanerkloster) Frankfurt/Main .....	208
Für Sie gelesen .....	208
Persönliche Nachrichten .....	212
Auch das noch .....	215

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, [www.ekkw.de/pfarrverein](http://www.ekkw.de/pfarrverein) .

**Schriftleitung und Redaktionsanschrift:** Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50.  
E-Mail: [ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de](mailto:ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de)

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, [pfarrverein@ekkw.de](mailto:pfarrverein@ekkw.de); Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 3075-280, Fax 3075-29-281; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, [pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de](mailto:pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de); Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.  
ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 7. 1. 2019**